



## Eigenliebe – Monat der Nächstenliebe

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ *von Bernhard Scholten*

Seite 3

Gesichter eines Tages: Kinderglück *von Claudia Renkewitz*

Seite 4

Christsein und Hilfsbereitschaft *von Walter Jungbauer*

Seite 9

Die Weihnachtstradition, die keine ist *von John Grantham*

Seite 12

## Nein zu Forderungen der Bischöfe in Flüchtlingskrise

Der britische Premierminister **David Cameron** hat der Forderung der anglikanischen Bischöfe von England nach Aufnahme von mindestens 50.000 syrischen Flüchtlingen eine Absage erteilt. Er warf den Kirchenführern vor, die Syrer mit derlei Vorschlägen zu ermuntern, „die gefährliche Reise“ nach Europa auf sich zu nehmen. Zudem schloss Cameron die Beteiligung an einem EU-Quotensystem zur Verteilung von Flüchtlingen aus. Den Bischöfen empfahl er, sie sollten besser andere Länder dazu drängen, ihren Hilfsverpflichtungen nachzukommen. 84 der 108 anglikanischen Bischöfe hatten den Premier in einem Brief aufgefordert, statt der geplanten 20.000 Flüchtlinge in den nächsten fünf Jahren 50.000 aufzunehmen. Das Land habe eine lange Tradition als Zuflucht und auch die Kapazitäten für jährlich rund 10.000 Menschen.

## Zwei Nikolause

Der heilige Nikolaus geht nach den Erkenntnissen der Münchner Kulturwissenschaftlerin **Annegret Braun** auf gleich zwei historische Figuren zurück. Hinter dem beliebten Geschenkbringer stecke nicht nur der Bischof von Myra, sondern auch der Abt von Sion und Bischof von Pinora in Kleinasien gleichen Namens. Die beiden seien zu einem „Barmherzigen, der Gutes tut“, verschmolzen. Die zahlreichen Bräuche hätten sich aus Legenden um die zwei Personen entwickelt, so die Brauchtumsexpertin. Bischof Nikolaus von Myra lebte wohl im vierten Jahrhundert in Lykien an der heute türkischen Mittelmeerküste. Der Abt von Sion, Bischof Nikolaus von Pinora, starb am 10. Dezember 564 in Lykien. Der Brauch, Kindern am 6. Dezember Gaben zu bringen, entstand laut Braun im Mittelalter in den Klosterschulen. Seit dem 17. Jahrhundert komme der Nikolaus als sichtbarer Gabenbringer in die Häuser.

## So schmeckt Frieden

Ein israelischer Imbiss im Küstenort Kfar Vitkin bei Netanja gewährt Juden und Palästinensern 50 Prozent Rabatt, wenn sie sich gemeinsam an einen Tisch setzen. „Wir sind alle Menschen, wie jeder andere“, begründete der Besitzer der „Hummus Bar“, **Kobi Tzafir**, seine Initiative. Viele Kunden aus dem israelischen Kfar Vitkin und benachbarten Palästinenserdörfern aßen allerdings auch zusammen, ohne den Rabatt in Anspruch zu nehmen, einfach um die Aktion zu unterstützen.

## Erstmals Bischöfin im Oberhaus des britischen Parlaments

Erstmals übernahm in England eine Bischöfin einen Platz im House of Lords. Die anglikanische Bischöfin **Rachel Treweek** von Gloucester (52) trat ihr Amt als eines der 26 geistlichen Mitglieder des Oberhauses des britischen Parlaments an. Sie hat ihren Amtseid als Parlamentarierin geleistet. Treweek war im März zur ersten Frau an der Spitze eines anglikanischen Bistums ernannt worden. Die Bischöfin, die sich stark für Frauenrechte in der Kirche einsetzt, hatte die erste Fassung ihres Ernennungsschreibens an das Oberhaus zurückgeschickt, weil darin von ihr als „ehrwürdiger Vater in Gott“ die Rede war. Die korrigierte Fassung nennt sie nun schlicht „Bischöfin“.

## Kritik an Ergebnissen der Familiensynode

Ohne Änderung der katholischen Ehelehre durch den Papst kann es nach Ansicht des Bonner Theologie-Professors **Norbert Lüdecke** keinen liberaleren Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen geben. Entweder es gelte ausnahmslos der Satz „Kein legitimer Sex außerhalb einer kirchlich gültigen Ehe!“ oder außerehelicher Sex werde unter bestimmten Bedingungen vom Lehramt doch als moralisch zulässig erachtet, schreibt der Kirchenrechtler. Der Kirchenjurist stellt die Frage, ob Betroffene wie bisher nur bei ehrlichem Vorsatz der Enthaltbarkeit

anonym außerhalb der Heimatpfarrei die Kommunion empfangen dürften oder ob dies jetzt auch möglich sei, wenn sie nicht enthaltsam lebten. Die Frage sei nicht beantwortet, weil dazu nach Ansicht Lüdeckes die bei der Synode immer wieder bekräftigte Lehre geändert werden müsste. Dies könne eine Synode aber nicht, und – wegen der Lehrschreiben der Vorgänger – vielleicht nicht einmal Papst Franziskus. Lüdecke betonte: „Es funktioniert nicht und ist unehrlich, verbal die Lehre hochzuhalten und von ihr abzusehen.“ Die Bischöfe sollten aufhören, „die Gläubigen mit ausgetretenen Wegmetaphern in immer neue Hoffnungsschleifen zu schicken“.

## Reformorientierte Muslime einbeziehen

Im Umgang mit dem Islam werden reformorientierte Muslime nach Einschätzung der Berliner Islamwissenschaftlerin **Angelika Neuwirth** häufig ignoriert. Der Islam dürfe nicht als Block betrachtet werden. „Wir sollten auf diejenigen schauen, die schon seit einiger Zeit dafür kämpfen, die vorgefundene Form des Islam in Kategorien der westlichen Umwelt zu sehen.“ In Ländern wie Marokko, Tunesien oder Jordanien gebe es eine islamische Gelehrsamkeit, die unter dem Eindruck der Konflikte im Nahen Osten zu Unrecht verblasse.

## Panzerlieferung nach Katar ein Skandal

Die katholische Friedensbewegung Pax Christi hat die Entscheidung der Bundesregierung zur Lieferung von Kriegswaffen an das Emirat Katar scharf kritisiert. „An Katar und zudem in der jetzigen Situation Panzer zu liefern, ist ein Schlag ins Gesicht all derer, die sich seit Jahren für eine restriktive Rüstungsexportpolitik einsetzen“, sagte der Präsident von Pax Christi, der Fuldaer Bischof **Heinz Josef Algermissen**. „Diese Entscheidung ist ein Skandal“, fügte er hinzu.

fortgesetzt auf Seite 31



# „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“

VON BERNHARD SCHOLTEN

„DIE LIEBE ZUM EIGENEN – ZUR EIGENEN Kultur wie zum eigenen Land und genauso zur eigenen Person – erweist sich in der Selbstkritik. Die Liebe zum anderen – zu einer anderen Person, einer anderen Kultur und selbst zu einer anderen Religion – kann viel schwärmerischer, sie kann vorbehaltlos sein. Richtig, die Liebe zum anderen setzt die Liebe zu sich selbst voraus. Aber verliebt (...) kann man nur in den anderen sein. Die Selbstliebe hingegen muss, damit sie nicht der Gefahr des Narzissmus, des Selbstlobs, der Selbstgefälligkeit unterliegt, eine hadernde, zweifelnde, stets fragende sein.“ So Navid Kermani in seiner Rede bei der Entgegennahme des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 18. Oktober dieses Jahres in der Paulskirche zu Frankfurt.

Navid Kermani, ein gläubiger Muslim, liebt seine Religion und kritisiert sie deshalb in dieser Rede aufs äußerste. Und am Ende seiner Rede ruft er die Anwesenden auf, aufzustehen und für die Christen in Syrien zu beten – oder doch an sie zu denken und sich etwas zu wünschen, denn beten sei nichts anderes als Wünsche an Gott zu richten.

Navid Kermani formuliert im Kontext seiner Erzählung von den beiden Patres Jacques und Paolo, die in dem christlichen Kloster Mar Elian am Rande der syrischen Kleinstadt Qaryatein leben und sich dort um die Bevölkerung sorgen, klare Erwartungen an die Selbstliebe. Die Patres leben ihren christlichen Glauben und lieben den Islam, den auch Navid Kermani als seine Religion liebt. Doch die Patres werden trotz des Rückhalts in der Bevölkerung von den Kämpfern des Islamischen Staates gefangen genommen und verschleppt. Die beiden Patres, so Kermani, dürfen im Angesicht der Bedrohung durch die IS-Kämpfer verliebt in den Islam sein, doch er als gläubiger Muslim kann dieses Verliebtsein in den Islam nicht teilen, sondern es ist seine Aufgabe, da er Teil des Islams ist, selbstkritisch seine eigene Religion in Frage zu stellen; er wehrt sich gegen die Kräfte, die diese friedliche Religion zu einer Quelle des Terrors machen. Diese Rede hat mich beim ersten Lesen bewegt und für einen Augenblick auch überzeugt.

## Selbstkritik und Selbstliebe

Doch was bedeuten diese Ausführungen zur Funktion der Selbstliebe für mich? Für meinen Alltag? Ist Selbstliebe nur Selbstkritik? So fragte ich mich, als ich begann, meine Gedanken zur Selbstliebe zu formulieren. Wenn ich mir „etwas Gutes tue“, darf ich das nur noch mit einem schlechten Gewissen tun, denn das ist Selbstfürsorge und keine selbstkritische Reflexion? Wenn Selbstliebe immer eine „hadernde, zweifelnde und stets fragende“ ist, dann erinnert mich diese Haltung an das

„Selbstunliebe-Programm“, das viele Menschen in ihrer Erziehung durchlaufen haben: „Sei nett, sei fleißig, sei leise, sei höflich, sei angepasst.“ Diese Erziehung fokussiert auf das, was falsch war. Als Erwachsene bestrafen sich diese Menschen selbst, wenn sie einen Fehler machen, setzen sich selbst emotional unter Druck.

Doch sich selbst für Fehler zu bestrafen und seine eigenen Möglichkeiten „klein zu reden“, ist keine kritische Selbstliebe, sondern eine moderne Form der Selbstkasteiung. Kermani erkennt an, dass die Liebe zum anderen die Liebe zu sich selbst voraussetzt. Jesu Liebesgebot: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ ist aber, wenn ich mir sein Leben betrachte, kein Aufruf zur Selbstkasteiung, sondern eine Ermutigung zur Selbstannahme, denn Jesus selbst hat es sich auch gut gehen lassen, ließ sich bewirten, die Füße waschen und salben; dennoch blieb er selbstkritisch. So darf ich mich annehmen, zufrieden mit dem sein, was ich getan und erreicht habe. Wenn ich erkenne, dass ich mit meinen Handlungen etwas erreiche, „selbstwirksam“ bin, dann bin ich auch für andere etwas wert, denn mein Handeln ist wirksam – auch für andere. Navid Kermani hat Sorge, dass die Selbstliebe ohne eine selbstkritische Haltung zur Selbstgefälligkeit und zum Selbstlob wird. Doch dies geschieht nur dann, wenn die Selbstliebe zur Selbstverliebtheit wird, die dann die eigenen Möglichkeiten schwärmerisch, narzisstisch und letztlich egoistisch überhöht.

Wie umgehen mit diesem Dilemma? Selbstliebe braucht neben der Selbstkritik zuerst Selbstfürsorge, damit ich mein Leben für mich und damit auch für andere leben kann. Als Mitbrüder meines Namenspatrons Bernhard von Clairvaux ihm vorwarfen, er sei selbstverliebt und verstoße gegen Jesu Lehre, dass man sich selbst erniedrigen statt erhöhen sollte (Mt 23,12), antwortete er: „Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selber? Bist du dir etwa selbst ein Fremder? Bist du nicht jedem fremd, wenn du dir selber fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wie kann der gut sein?“

Die Selbstkritik, die Kermani gegenüber der Selbstliebe einfordert, damit diese nicht zur Selbstgefälligkeit wird, setzt also Selbstachtung und Selbstannahme voraus; denn es gibt auch, und auch darauf verweist Bernhard von Clairvaux, die bewusste „Selbsterniedrigung“, die nicht aus edlen Motiven erfolgt, sondern einem Selbstzweck dient, den Nietzsche so formulierte, „Wer sich selbst erniedrigt, will erhöht werden“. Selbstkritik ohne Selbstliebe und Selbstfürsorge kann also auch kalkulierte Selbstgefälligkeit und Selbstlob sein. ■



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau



## Gesichter eines Tages: Kinderglück

VON CLAUDIA RENKEWITZ

**E**S IST WINTER GEWORDEN. Dezember, Advent. Wir sind zu Besuch in der alten Heimat, im platten Land.

Der Himmel ist hier auch im Winter schön. Es gibt so viele verschiedene Grautöne, stahlgrau, blaugrau, dunkelgrau, hell- und mittelgrau. Grau mit einem leichten Schwefelstich, grau mit einem winzig kleinen rosa Streifen, Morgenrot oder Abendrot, je nach dem. Grau, das ganz plötzlich aufreißt und einen sehr blauen Streifen Himmel preisgibt, gegen Abend leicht türkis, das verändert alles. Man kann hier manchmal in die Ewigkeit schauen, denke ich. Meine Enkeltochter sagt voller Ehrfurcht: „Der Himmel ist so riesig, wenn ich ihn sehe, fühle ich mich frei.“

Samstagabend haben wir einen Weihnachtsmarkt besucht, auf einem

alten Herrensitz, jetzt ein schön gestaltetes Freilichtmuseum; einen Weihnachtsmarkt mit feuerspeienden Gauklern im Fackellicht, Gänsemarsch, Mäuseroulette, und man muss gar nicht wissen, was das alles ist, um sofort zu verstehen, dass es wunderschön war, zumal die Kinder in einer Hütte einen Brief an das Christkind schreiben konnten und wenig später auch Antwort vom Christkind erhielten, einen echten Brief mit Briefmarke, und mein Enkelsohn hat das Mäuseroulette gewonnen und einen Edelstein aus Glas bekommen. „Hier, schenk ich dir“, sagt er zu mir, und seine Augen glänzen.

Was Feuerspucker und Mäuseroulette mit Weihnachten zu tun haben? Das kann man sich wahrlich fragen und doch ist die Antwort einfach. Es ist das Wunderbare, das Magische, das Geheimnisvolle; das Licht in der dunklen Nacht, das Staunen, das

Entzücken, das tiefe Kinderglück, das auch uns Erwachsene berührt.

Am Sonntag dann haben wir unseren Weihnachtsbaum gekauft, auf einem Bauernhof ganz in der Nähe.

Der Baum ist eben erst geschlagen, es duftet nach Wald und erwartungsvoller Freude. Für die Kinder eine Fahrt mit dem alten Pferdeschlitzen, die mächtige Scheune ausgeräumt und liebevoll geschmückt, Glühwein und Kinderpunsch für uns alle, basteln und schnitzen für die Kinder, dazu die leckersten Weihnachtsplätzchen, die man sich denken kann, sehr nahrhaft, und das muss auch so sein, denn tief in uns allen lauert die Angst vor dem großen Hunger, der die Menschheitsgeschichte bis heute begleitet und auch in unserem Land noch vor wenigen Jahrzehnten allgegenwärtig war.

Kein Jingle Bells und kein White Christmas, aber im Dunkelwerden Stockbrot am offenen Feuer draußen,

Claudia Renkewitz ist regelmäßiger Gast in der Gemeinde Freiburg

die Lichter der Stadt fern, dafür der weite Sternenhimmel über uns, man möchte wohl anfangen zu singen. In allem liegt eine stille Verheißung.

Und da fiel dann tatsächlich eine Sternschnuppe vom Himmel, vielleicht war es auch nur ein Flugzeug auf dem Landeanflug zum Flughafen, aber wer will das wissen. Meine Enkeltochter sagt gläubig: „Ich habe mir was Schönes gewünscht, das geht jetzt in Erfüllung.“

Meine Enkelkinder sind vielgeliebte Kinder, und in ihrer bedingungslosen Hingabe an die Fülle und den Reichtum ihres Kinderlebens, in ihrer Begeisterung für die unerschöpflichen Geheimnisse und Schönheiten der Natur leuchtet diese Liebe auf, kommt uns als Geschenk entgegen, das nun uns dargeboten wird und öffnet unsere Herzen, nicht nur für diese beiden Kinder, sondern weit darüber hinaus.

Meine Enkelkinder haben eine gute Meinung von sich. „Das hab' ich prima gemacht“, sagt etwa der Kleine und betrachtet stolz das erste von ihm alleine geschriebene Wort. Eine ganz unspektakuläre und unaufdringliche Selbstliebe kommt da zum Ausdruck, eine intuitive Wertschätzung der eigenen Person, die aus der zuverlässigen Liebe hervorgeht, die er erfährt, eine Selbstachtung, die ohne die zuvor erfahrene Liebe wohl nicht denkbar wäre.

Die Liebe – die Selbstliebe – die Nächstenliebe: das jeweils Eine nicht denkbar ohne das Andere; das Eine aus dem Anderen jeweils hervorgehend. Die zentrale Botschaft,

das neben dem Gebot der Gottesliebe wichtigste Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.

Wie einfach sich das anhört. Und wie schwierig es sein kann.

Zum Beispiel die Selbstliebe: Sich selbst wertzuschätzen, sich selbst zu achten und anzunehmen, obwohl man doch um die weniger schönen und dunkleren Seiten der eigenen Persönlichkeit durchaus weiß; sich selbst anzunehmen, obwohl man vielleicht als Kind gar nicht die Liebe erfahren hat, die man so sehr gebraucht hätte, oder obwohl man als Kind oder in späteren Jahren auf die eine oder andere Art anhaltend schlecht behandelt und verletzt wurde – wie gelingt das?

Selbstliebe ist ja, ebenso wie die Fähigkeit zur Nächstenliebe, nichts einmal Gegebenes und dann für immer Vorhandenes. Selbstachtung kann zerstört werden, die Liebe zu den Menschen kann in Verbitterung umschlagen, die die Bereitschaft zur Nächstenliebe abtötet. Und da kein menschliches Leben ohne mehr oder weniger schwerwiegende Verletzungen und Enttäuschungen verläuft, kann die Fähigkeit zur Selbstachtung deshalb eigentlich nur eine durch die lebendige Auseinandersetzung mit der eigenen Person und ihren Erfahrungen immer wieder neu zum Leben erweckte Fähigkeit sein.

„Friede auf Erden“ – diese weihnachtliche Botschaft umfasst auch den Frieden mit mir selbst. Nur so kann ich im Frieden auch mit meinem Nächsten sein.

„Wenn also alle Menschen ein Recht auf dich haben, dann sei auch du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig du selbst nichts von dir haben? Wie lange noch schenkst du allen anderen deine Aufmerksamkeit, nur nicht dir selber? Bist du dir etwa selbst ein Fremder? Bist du nicht jedem fremd, wenn du dir selber fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wie kann der gut sein? Denke also daran: Gönne dich dir selbst. Ich sage nicht: Tu das immer. Ich sage nicht: Tu das oft. Aber ich sage: Tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für dich selbst da ...“ Das sagt Bernhard von Clairvaux (1091-1153), und es klingt sehr modern.

Weihnachten in Deutschland: Das Fest der Liebe. Die Familie. Die Geschenke. Der Glanz in den Augen der Kinder. Der reich, oft überreich gedeckte Tisch. Das Kind in der Krippe, das bald mit seinen Eltern auf der Flucht sein wird.

Was bedeutet in diesem Jahr, in dieser historischen Zeit, in der Millionen zu uns kommen, die kein Obdach haben und vor Verfolgung und Krieg geflohen sind, was bedeutet zu Weihnachten 2015 das Wort „Nächstenliebe“?

„Das sicherste Zeichen für das Vorhandensein der Gottesliebe“, meint Edith Stein, ist die deutlich erkennbare Nächstenliebe.“

„Hier, schenk ich dir“, sagte mein Enkelsohn beglückt und legte mir seinen Edelstein in die Hand. ■

## 10 Ermutigungen für das eigene Ich

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Sich selbst lieben in guten und schlechten Tagen, in Gesundheit und Krankheit
2. Regelmäßig Gespräche unter zwei Augen führen
3. Sich regelmäßig Ich-Zeiten gönnen (täglich, wöchentlich, jährlich)
4. Eigene Fähigkeiten und Stärken sehen: dankbar sein
5. Bei sich zu Hause sein; ruhig werden und in sich hineinhorchen; sich ins eigene Selbst hineinfallen lassen
6. Mit sich selbst befreundet sein; gut sein zu sich; sich treu bleiben
7. Mut zur Erkenntnis der eigenen Grenzen, Schwächen und Fehler
8. Sich selbst verzeihen können
9. Mut, sich anderen anzuvertrauen, dem Anderen anzuvertrauen, sich Gott anzuvertrauen
10. Mut zur Angst vor Krankheit, Einsamkeit und Sterben: Gelassenheit erfahren. Nicht tiefer fallen können als in Gottes Hände. ■



Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Münster



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Foto: Judit Klein, "Helping hand", Flickr.com  
(Creative Commons License)

## Was bringt das neue Pflegestärkungsgesetz?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

**A**NFANG 2016 TRITT DAS PFLEGESTÄRKUNGSGESETZ (PSG) II in Kraft, das stufenweise in den nächsten beiden Jahren umgesetzt wird. Die wichtigsten Änderungen sind ein neuer Begriff der Pflegebedürftigkeit und die Umwandlung der drei Pflegestufen in fünf Pflegegrade. Geschätzte Mehrkosten: insgesamt 5 Milliarden Euro. Es wird weitere Beitragserhöhungen in der Pflegeversicherung geben, um dies zu finanzieren.

Die Neuerungen bringen vor allem Entlastung im ambulanten Bereich, die hier nur auszugsweise angesprochen werden können. Dargestellt werden sie ausführlich vom DEVAP (Deutscher Evangelischer Verband für Altenarbeit und Pflege im Verbund der Diakonie) in seinem Online-Magazin „Impuls“ Ausgabe 2/15. So haben Pflegebedürftige aller Pflegegrade in häuslicher Pflege künftig Anspruch auf einen Entlastungsbetrag von 125 Euro monatlich. Diesen Betrag können sie für die Erstattung von Aufwendungen für Tages- und Nachtpflege, Kurzzeitpflege und für Leistungen der Angebote zur Unterstützung im Alltag verwenden.

Die Überleitung von Pflegestufen in Pflegegrade sieht folgendermaßen aus: Pflegestufe 1 beziehungsweise 0 mit eingeschränkter Alltagskompetenz (EA) – also Demenz – wird zu Pflegegrad 2, Pflegestufe 2/1 + EA wird Pflegegrad 3, Pflegestufe 3/2 + EA wird Pflegegrad 4 sowie Härtefall/Pflegestufe 3 + EA wird Pflegegrad 5. Was der DEVAP auch anmerkt: Die Leistungsansprüche von zuhause versorgten Menschen in den niedrigen Pflegegraden steigen, während sie für Bewohner stationärer Einrichtungen in den Pflegegraden 2 und 3 sinken werden.

### Verbesserung?

2015 hat es mit dem PSG I nicht nur die Erweiterung des Pflegebedürftigkeitsbegriffes auf Demenzkranke gegeben, auch der Pflegeschlüssel sollte von 1:2,4 auf 1:2,0 verbessert werden (1 Pflegekraft für 20 Patienten). Doch in der stationären Praxis sieht es aus, als werde es immer schlechter. *Christen heute* weiß von Klagen von Pflegekräften im Bereich der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel, Bielefeld, im Stiftungsbereich Altenhilfe: zu wenig Personal; Verkürzung der Dienste, dafür häufigere Anfahrten auf eigene Kosten; Materialkürzungen, etwa bei Bettwäsche und Klebehosen für inkontinente Pflegebedürftige; zu wenig Einmalhandschuhe in passenden Größen; das Gefühl, „verheizt“ zu werden.

Zu diesen Klagen aus der stationären Pflege nimmt der geschäftsführende Diplom-Soziologe Ulrich Strüber aus dem Stiftungsbereich Altenhilfe Stellung. „Weder bei Material noch beim Personalschlüssel wird in Bethel eingespart“, sagt er. Aber er kann durchaus nachvollziehen, wie es zu so einem Eindruck vor Ort kommt, und erklärt: „Wir arbeiten immer noch mit dem gleichen Personalschlüssel wie 1996 bei Beginn der Pflegeversicherung. Gleichzeitig hat es in den vergangenen zwanzig Jahren eine deutliche Zunahme der Pflegebedürftigkeit der Bewohner und Bewohnerinnen gegeben. Damit ist es bei gleich bleibendem Pflegeschlüssel zu einer spürbaren Verdichtung der Arbeit der Pflegekräfte gekommen.“ Die Patienten kämen jetzt später in die Pflegeeinrichtungen, die Verweildauer nehme daher aufgrund der Altersstruktur und höheren Pflegebedürftigkeit drastisch ab. So käme es zu viel mehr Neuaufnahmen als früher. Dies könne bei den

Pflegekräften durchaus das Gefühl von fehlenden Ressourcen und Stress erzeugen.

Den Personalschlüssel legen nicht die Einrichtungsträger, sondern die Kostenträger, die Pflegekassen, fest. Dass der Schlüssel 1:20 seit 2015 verbindlich ist, darauf geht Strüber nicht ein. Stattdessen sagt er: „Bethel profitiert von dieser Situation nicht. Im Gegenteil. Dass der ambulante Bereich und nicht der stationäre Bereich jetzt mehr gefördert wird, ist eine gesellschaftspolitische Entscheidung, und wir müssen auf Verbandsebene weiter politisch auf adäquate Finanzierung dringen.“

Auch durch die in den Jahren gestiegene Zahl der Sterbefälle seien die Pflegeeinrichtungen in Bethel in der Sterbebegleitung weitaus mehr gefordert, was jedoch auch nicht finanziert würde. Daher sei zur Unterstützung ein guter Kontakt zu Ehrenamtlichen und zu ambulanten Hospizdiensten unerlässlich.

Die einzige Verbesserung für den stationären Bereich seit Beginn der Pflegeversicherung, merkt Strüber an, sei bisher das zusätzliche Personal für Menschen mit eingeschränkter Alterskompetenz, also Demenz, gewesen. Das seien fest angestellte Hilfskräfte, die mit den alten Menschen spazieren gehen, ihnen vorlesen oder ähnliches. Auf die Frage, ob sie auch Essen anreichen oder bei der Pflege entlasten, sagt Strüber: „Das will der Gesetzgeber ausdrücklich nicht.“

## In die falsche Richtung

Ebenfalls unzufrieden mit dem Pflegestärkungsgesetz zeigt sich der Pflege-Selbsthilfverband, kurz Pflege-SHV, der ebenfalls im Internet ein eigenes Magazin („Pflege-Prisma“) herausbringt. Die Vorsitzende Adelheid von Stösser sieht die ganze Reform seit Jahren auf einem völlig falschen Dampfer. Vor allem die Auswirkungen der neuen Pflegegrade seien negativ. Die Verhängung einer Pflegestufe sei einmal erniedrigend und zudem werde schlechte Pflege belohnt (die zum Abbau bestimmter Kompetenzen bei alten Menschen führe) und gute Pflege bestraft. Schon 2013 forderte sie alternative Konzepte zu einem gesunden Kosten-Nutzen-Verhältnis, die aber von Politik, Kassen und Verbänden nicht gehört werden wollten. Sofortmaßnahmen müssten ergriffen werden: Mindeststandards für die Personalbesetzung im Tag- wie Nachtdienst, die sich an den Bedürfnissen der Bewohner und am tatsächlichen Bedarf orientiere. Ferner ein Abschaffen der Minutenpflege. „Für Menschen mit Demenz ist das Sachleistungsangebot völlig ungeeignet. Angehörige greifen eher auf die 24-Stunden-Pflege zurück, auch wenn sie diese komplett bezahlen müssen. Wem soll die geringfügige Aufstockung des Pflegegeldes nützen?“

Einig sind sich Adelheid von Stösser, Ulrich Strüber und die Pflegekräfte nur in einem Punkt: „Dass es schlimmer wird, muss verhindert werden.“ ■

## Selbstliebe – mehr als ein Mittel zum Zweck!

VON BERNHARD SCHOLTEN

**E**S IST SICHERLICH EINE DER bekanntesten Stellen im Neuen Testament: Auf die Frage, was denn das größte Gebot sei, antwortete Jesus: „Du sollst lieben Gott, deinen HERRN, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte.“ Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten“ (Mt 22, 27–29, Lutherbibel).

Selbstliebe – das klingt so einfach, und blättere ich durch die Illustrierten, finde ich Anzeigen und Artikel, die mir auf vielfältige Weise erklären, was „Selbstliebe“ bedeuten kann: mir eine Auszeit in einer herrlichen Landschaft, in einer Wellnessoase mit Saunen und Thermen zu nehmen; mich fit zu machen, durch leichte Trainings, gutes Essen und vollmundigen Wein. „Gönn’ dir etwas, du bist es dir wert“, versprechen

Anzeigen und Artikel und zahlreiche Bücher im Sektor „Wellness“ und „Selbstfindung“.

Selbstliebe bedeutet Selbstfürsorge, erklärt mir die Ratgeberliteratur. „Nimm’ dir Zeit zum Auftanken“, raten sie mir, „erlaube dir eine Auszeit“. „Sag’ auch einmal ‚Nein‘“, ermutigen sie mich, und „Im Alter gelassen werden“, versprechen sie mir. Selbstfürsorge, so ihr Fazit, ist richtig und wichtig, besonders wenn ich für andere Sorge, mich für andere einsetze und aufreibe.

Sicher ist es wichtig, auf sich selbst zu achten, sich selbst wertzuschätzen, denn nur wenn ich mir selbst wichtig bin, kann ich auch für andere Menschen wichtig sein; aber, so denke ich, das sind die Erkenntnisse der modernen Psychologie und der heutigen Gesellschaft, die auf Selbstbestimmung und Individualität setzt. Selbstbestimmung ist nur möglich, wenn sich Menschen selbst schätzen, sich selbst wichtig nehmen und mit Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen ihr Leben gestalten und

meistern. Die Gesundheitspsychologie lehrt uns, dass Menschen, die sich ihr Leben erklären können und die wissen, dass sie selbst etwas bewirken können, gesünder durchs Leben geben als Menschen, die dieses Wissen um die „Selbstwirksamkeit“ nicht haben.

Selbstliebe wird bei diesen Interpretationen der Bibelstelle immer funktional gedacht: Selbstliebe ist ein Mittel zum Zweck und besitzt bei dieser Interpretation keinen Wert an sich. Gibt es nicht auch Situationen, in denen ich „wie im Rausch“ – der Glücksforscher Mihály Csíkszentmihályi nutzt dazu den Begriff „Flow“ – arbeite und mich in eine Aufgabe so intensiv vertiefe, dass die Lösung der Aufgabe „wie von selbst“ geschieht? In solchen Momenten erfahre ich Glück und Zufriedenheit, kann ich mich selbst lieben, weil ich mit mir selbst vollständig „im Reinen“ bin. Doch diese Augenblicke sind selten und deshalb kostbar. Doch sie stärken mich, weil ich in solchen Momenten spüre, was ich erreichen und bewirken kann. Auch ich bin „kostbar“, um



meinetwegen – so wie jeder Mensch kostbar und einmalig ist. In solchen Augenblicken erahne ich, was die Ebenbildlichkeit Gottes bedeuten kann: Wenn jeder Mensch einmalig ist, dann schafft diese Einmaligkeit

eine Vielfalt von sieben Milliarden Möglichkeiten. Diese Vielfalt und Unterschiedlichkeit gibt mir eine Ahnung, wie Gott sein kann, denn jeder Mensch ist auf seine Weise ein Ebenbild Gottes. Ein wundervoller

Gedanke: In meinen Eigenarten, in meinen Fehlern, Schwächen und Stärken bin ich ein Teil dieses Bildes – ein guter Grund mich selbst zu lieben, weil ich weiß, dass ich geliebt werde. ■



## Fundraising im Wandel



VON THOMAS KREUZER

### 1. Über das Glück im Tun des Guten

**F**UNDRAISING HAT ETWAS MIT PLANUNG ZU TUN; mit strategischem Planen, wie wir immer wieder hören. Und so lernen wir in Seminaren und Workshops die strategische Ausrichtung des Fundraisings: wie wichtig es ist, exakt zu analysieren, sich präzise Ziele zu setzen, diese strategisch umzusetzen, damit schließlich Maßnahmen herauskommen, die evaluierbar und überprüfbar sind.

Fundraising besteht aus Planen, und die alten Hasen des Fundraisings hört man raunen, Fundraising sei harte Arbeit. Dementsprechend legen die Bilder, die sich für dieses strategische Planen eingebürgert haben, dann auch nah, dass diese Anstrengung mühsam ist. Als Ackerbau und Viehzucht wird Fundraising benannt. Und man ahnt, wie lange man den Boden beackern muss, damit etwas wächst, und wie lange man die Tiere pflegen muss, damit sie die Menschen ernähren. Um systematisches Arbeiten gehe es, hört man allenthalben.

Und es ist gut, dass wir auf diese Systematik setzen. Dass wir stringent vorgehen. Mit guten Konzepten an die Dinge herangehen und nicht ungeordnet und chaotisch alles kommen lassen, wie's kommt.

Doch so richtig und wichtig das systematische Vorgehen im Fundraising ist, so merkwürdig falsch mutet es doch auch an. Weil wir planen und arbeiten und so vieles wollen und können, die Ergebnisse aber nicht in den Händen halten. Sie sind uns unverfügbar. Ja, es stimmt: Fundraising braucht Zielsetzungen und systematisches

Planen, aber man sollte sich hüten, einem Machbarkeitswahn aufzusitzen, als ob die Wirklichkeit stets unseren Plänen folgte und die Ziele sich einfach einstellten, sobald sie von uns gesetzt sind.

Die Erfahrung zeigt: Meistens verhält es sich anders. Und meistens kommt es anders als geplant und strukturiert. Wenn es stimmt, dass Fundraising Beziehungsarbeit ist, dann muss man nach den Menschen schauen, mit denen man es zu tun hat. Und diese sind – zum Glück! – nicht planbar, herstellbar, steuerbar und verfügbar.

Wenn Fundraising Beziehungsarbeit ist, bedeutet dies automatisch eine Kritik am einfachen Machen und Planen. Und wenn kirchliches Fundraising auch Beziehungsarbeit ist, muss das kirchliche Fundraising erst recht mit der Unverfügbarkeit des Guten rechnen.

Häufig ist es das unverhoffte Glück, das sich einstellt – und das wir als Glück und Segen erleben. Der überraschende Erfolg, die unvorhersehbare Wendung, die glückliche Fügung, die wir vielleicht erhofft und angestrebt und auf die wir hin gearbeitet haben, die uns aber letztlich entzogen ist. Vielleicht ist dies gerade das Spezifikum kirchlichen Fundraisings in den Debatten ums systematische Planen und Umsetzen: den Gedanken und das Wissen einzubringen, dass wir es nicht sind, die über den Erfolg verfügen, und nicht wir es sind, die das Machbare machbar machen.

Vielleicht ist also der spezifische Beitrag des kirchlichen Fundraisings, an die Unverfügbarkeit allen Planens und aller Prozesse zu erinnern und jenes Wissen einzubringen, dass jeder Erfolg ein Geschenk ist und jedes Gelingen Gnade.

Die geglückten Fundraising-Geschichten erzählen von dieser unverhofften Gnade, vom unverhofften Glück, der unvorhergesehenen Wendung. Und sie erinnern damit an die zuvorkommende Gnade Gottes, wie wir sie unverhofft und immer wieder zu unserer Überraschung erfahren dürfen. Gott ist zuvorkommend, er kommt uns zuvor, in dem was wir im Fundraising planen – und in unsrem Leben überhaupt und sowieso. Wir sollten damit rechnen.

### 2. Der Paradigmenwechsel: Fundraising und Mitgliederorientierung

Diejenigen, die sich entschieden haben, ins Fundraising zu investieren, sind gemeinsam mit anderen Motoren des Wandels, hin zu einer Kirche, die hoffentlich auch weiterhin eine kirchensteuerfinanzierte Institution bleiben wird, die dieses aber durch private Ressourcen flankiert sehen muss.

Zur Zeit geht es den Kirchen finanziell noch immer gut, wider Erwarten gut. Die Kirchensteuereinnahmen sind noch stabil – und das gegen alle Prognosen, über die

Dr. Thomas Kreuzer ist Direktor der Fundraising-Akademie



wir verfügen konnten. Dennoch nimmt unsere finanzielle Leistungskraft aufs Ganze gesehen, wenn man die Einnahmen nicht nur nominal, sondern inflationsbereinigt betrachtet, kontinuierlich ab. Und hier müssen wir handeln.

Insgesamt treten im Jahr rund 100.000 Menschen in Deutschland aus der evangelischen Kirche aus, das entspricht der Größe einer Großstadt; in den vergangenen Jahren waren es sogar mehr. Ich sehe daher zwei Aspekte, auf die wir in den nächsten Jahren unser Augenmerk verstärkt richten sollten. Zum einen geht es darum, über Fundraising zusätzliche Ressourcen für die Kirche zu erschließen – so wie es bereits seit einigen Jahren durch erfolgreiche Fundraising-Arbeit getan wird. Zum anderen erscheint es mir unerlässlich, Menschen an ihre Kirche zu binden.

Im Fundraising geht es ja um die Gaben der Gemeinde, um die Gaben in ihrer Vielfalt. Das betrifft Zeit und Wissen, das Ehrenamtliche in die Kirche einbringen. Das betrifft auch zusätzliche Finanzquellen von Kirchenmitgliedern, von Unternehmern – vielleicht manchmal auch von Kirchendistanzierten oder gar Ausgetretenen.

Es gilt aber auch, ein Bewusstsein dafür zu schärfen, dass auch die Kirchensteuer eine Gabe der Gemeinde ist! Ich möchte daher vorschlagen, das Verständnis des kirchlichen Fundraisings kategorisch erweitern.

Denn wenn es im Fundraising in der Kirche um die Gaben der Gemeinden geht, dann geht es nicht nur um zusätzliche Spenden oder um Sponsoring-Einnahmen. Wenn es um die Gaben der Gemeinde geht, dann geht es auch um die Kirchensteuer! Denn die Kirchensteuer ist in unserer gegenwärtigen Situation die vornehmste und wichtigste finanzielle Gabe der Kirchenmitglieder.

Wenn es im Fundraising in der Kirche um die Gaben der Gemeinde geht, dann sollten wir unser Augenmerk

und unsere professionelle Anstrengung darauf richten, dass diese Kirchensteuer stabil bleibt. Dann hätten wir es aber im kirchlichen Fundraising mit einem Verständnis zu tun, dem es nicht nur um zusätzliche, die Kirchensteuer flankierende Mittel geht, sondern das alle Maßnahmen betrifft, die die Kirchensteuer in ihrer Stabilität erhalten. Dann hätte kirchliches Fundraising nicht nur etwas zu tun mit Spenden-Einwerben und Unternehmenskooperationen-Eingehen, sondern müsste viel stärker als bislang die Mitgliederbindung der Kirchensteuerzahler in den Blick nehmen.

In diesem Sinne möchte ich vorschlagen, das Verständnis des kirchlichen Fundraisings zu erweitern: Wir brauchen Maßnahmen, unsere Mitglieder zu binden, sie zu beteiligen und sie zu aktivieren. Und ebenso brauchen wir Konzepte, wie neue Mitglieder gewonnen und aus der Kirche Ausgetretene wieder zurück gewonnen werden können.

Ich möchte also vorschlagen, das kirchliche Fundraising konstitutiv auf Fragen der Mitgliederorientierung und Mitgliederbindung zu beziehen. Es geht im kirchlichen Fundraising nicht um zusätzliche Spenden, sondern die Erschließung vielfältiger Quellen und um das Heben von vielfältigen Schätzen, damit die Kirche ihre wichtige Arbeit tun kann. Fundraising – so meine These – ist ganz wesentlich Mitgliederbindung und Mitgliederorientierung. Und in diese Richtung sollte sich das kirchliche Fundraising nach meiner Auffassung bewegen. ■

→ Dr. Kreuzer kann unter dieser Anschrift und Telefonnummer kontaktiert werden:  
Emil-von-Behring-Straße 3  
60433 Frankfurt am Main  
Tel. (069) 580 98 – 124  
E-Mail [tkreuzer@fundraisingakademie.de](mailto:tkreuzer@fundraisingakademie.de)

## Christsein und Hilfsbereitschaft

### Jüdisch-christliche Wurzeln des Gebens

VON WALTER JUNGBAUER

**N**EBEN DER VERKÜNDUNG und Verbreitung des Evangeliums (*martyria*, Zeugnis) und dem Gottesdienst, dem gemeinsamen Gebet (*leiturgia*, Liturgie) gehört der Dienst an den Menschen (*diakonia*, Diakonie) zu den drei Wesensmerkmalen der Kirche, die ihren Sinn und Zweck begründen und legitimieren. Der Dienst an den Menschen geschieht zum Beispiel durch die Hilfsbereitschaft gegenüber den Flüchtlingen, die derzeit vor Krieg, Verfolgung und Elend bei uns Zuflucht suchen.

Über der Institutionalisierung der Diakonie – sie setzte bereits im vierten Jahrhundert ein und tat dann im 19. Jahrhundert noch einen großen Schritt voran, als die Vorläufer der heutigen Diakonie und der Caritas etabliert wurden – geriet und gerät das Wesensmerkmal der *diakonia* in der gemeindlichen Lebenswirklichkeit allerdings immer wieder allzu leicht in den Hintergrund.

Die biblischen Grundlagen erinnern daran, dass ohne dieses Wesensmerkmal von Kirche den anderen beiden Säulen die praktische Umsetzung des Glaubens in die Realität fehlt. Oder um es mit den Worten des evangelischen Theologen und Martyrers Dietrich Bonhoeffer zu

sagen: „Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.“

### Säulen der Gabe im Judentum

Der Dienst für hilfsbedürftige Menschen, der sich häufig in der Unterstützung dieser Personen durch eine mildtätige Gabe ausdrückt, ist im Alten Testament im Regelfall eng mit dem Begriff ‚Gerechtigkeit‘ verknüpft. In den betreffenden Stellen (zum Beispiel Jesaja 58,5-8) spiegelt sich die Sichtweise wider, dass barmherziges Handeln den Geboten Gottes entspricht. Dabei sollten diese Gaben nicht öffentlich gegeben, sondern in eine Armenbüchse oder im Jerusalemer Tempel in der „Halle der Verschwiegenen“ niedergelegt werden, um so der synagogalen oder gemeindlichen Armenpflege zuzukommen, ohne dass der Name des Wohltäters bekannt wurde.



Walter Jungbauer ist Vikar in der Gemeinde Hamburg



Im Hintergrund dieser Regelungen für die jüdische Armenfürsorge stand dabei häufig eine prophetische Sozialkritik, die mit einem immer stärker werdenden Auseinanderklaffen der sozialen Schere in der späteren Königszeit (um 700 vor Christus) zusammenhing.

Als weitere Regelung in diesem Kontext können das – allerdings nur innerjüdisch geltende – Zinsverbot auf Darlehen (vgl. Deuteronomium 23,20f.) sowie das Sabbatjahr und das Jubeljahr betrachtet werden. In Erinnerung an die eigene Versklavung in Ägypten sollte ein Sklave nach sechs Jahren, im Sabbatjahr, aus dem Dienst und damit aus der Unfreiheit entlassen werden (vgl. unter anderem

zu missbrauchen. Der Evangelist Matthäus steht solchem Verhalten sehr kritisch gegenüber. Er prangert an, dass es dem Geber bei solchem Handeln anscheinend nicht vorrangig um das Wohl des Notleidenden geht, sondern darum, das eigene Ansehen zu steigern (vgl. Matthäus 6,1-4).

Das besondere Erkennungszeichen des kommenden Gottesreiches sei dagegen die selbstlose Unterstützung von Armen, Kranken und Bedrängten. Barmherzigkeit, die sich in der Fürsorge für Notleidende und Marginalisierte zeigt, ist nach Matthäus *die* zentrale Kategorie jesu gemäßen Handelns (vgl. 25,31-46). Entscheidend ist dabei nicht, *ob* jemand Geld oder Besitz hat, sondern

barmherzigen Samariter (10,25-37) davon, dass Besitz sogar notwendige Voraussetzung für Hilfe und Barmherzigkeit sein können: Der Samariter hilft mit seinen finanziellen Mitteln und stellt mit seiner Gabe auch eine weitsichtige Versorgung des Überfallenen sicher. So macht Lukas deutlich, dass Besitz immer auch eine Verantwortung des Wohlhabenden für die Bedürftigen nach sich zieht (vgl. zum Beispiel 12,15ff.).

### Urchristlicher Fundraiser: Paulus

Paulus, der vielleicht *der* entscheidende Faktor für die Ausbreitung des jungen Christentums in der antiken Welt war, kann in gewisser Weise als der erste christliche Fundraiser (Mittelbeschaffer für einen guten Zweck) betrachtet werden. In verschiedenen Briefen (Röm 15,26-28; 1 Kor 16,1-4; 2 Kor 8 und 9 sowie Gal 2,10) berichtet Paulus von Kollekten in Galatien, Mazedonien und dem heutigen Gebiet Griechenlands (Achaja) für die Jerusalemer Urgemeinde oder er ruft zu Spenden für diese auf. Hintergrund für sein Engagement war die Tatsache, dass die Jerusalemer Gemeinde auf Grund des an die Römer abzuführenden Tributs und der Überalterung der Stadtbevölkerung verarmt war und nun von den reicheren Gemeinden solidarisch unterstützt werden sollte.

Die Aktivitäten trugen dabei viele Merkmale professionellen Fundraisings, die auch heute noch gültig sind:

- Es handelt sich um *keine Eintagsfliegen-Aktionen*, sondern um eine längerfristige Übernahme sozialer Verantwortung der reicheren Gemeinden für die Gemeinde in Jerusalem (vgl. 1 Kor 16,2).
- Es geht um die *Glaubwürdigkeit* des Evangeliums, welche mit der Kollekte auf dem Spiel steht (vgl. 2 Kor 8,8f.).
- Die Teilnahme an der Kollekte beruht auf der *individuellen und freiwilligen Entscheidung* des einzelnen Gemeindeglieds, das seine Möglichkeiten auch selber einschätzen soll (vgl. 2 Kor 8,10f.).
- Es wird der *persönliche Kontakt* gepflegt (vgl. 2 Kor 8,17-19).
- Die gesamte Aktion wird *kontrolliert und transparent* abgewickelt (vgl. 2 Kor 8,20f.).



Exodus 21,2). Im Buch Levitikus wurde dieses Sabbatjahr dann mit dem Jubeljahr verbunden, welches in jedem fünfzigsten Jahr ausgerufen wurde und in dem verkaufter Haus- und Grundbesitz von den ursprünglichen Besitzern zurückverlangt werden konnte (vgl. Levitikus 25,8ff.).

### Sorge für die Notleidenden im Urchristentum

Zur Zeit des Urchristentums gab es in der Synagoge noch keine auf Gemeindeebene organisierte Armenversorgung. Sie war der Verantwortung des Einzelnen überlassen. Anscheinend verführte dies dazu, das wohlthätige Tun als Gelegenheit eitler Selbstdarstellung

die Frage, *wie* er damit umgeht (6,19-21).

Auch beim Evangelisten Lukas ist das Thema vom rechten Umgang mit Geld und Besitz ein brisantes Thema. In keinem anderen Evangelium wird so breit Kritik an den Reichen geübt (unter anderem 1,53; 6,24f.), zu Besitzverzicht aufgerufen (zum Beispiel 12,33f.) und Wohltätigkeit eingefordert (etwa 6,33-36). Zentral ist für Lukas dabei die Unterstützung der Bedürftigen und Notleidenden; solches Handeln steht höher als die Einhaltung gesetzlicher Vorschriften (unter anderem 11,38-42).

Dabei wendet sich Lukas aber nicht gegen Besitz und Reichtum an sich. So erzählt das Gleichnis vom

→ Der *Dank* ist ein zentraler Baustein (2 Kor 9).

## Das frühe Christentum und die weitere Entwicklung

Die weitere Entwicklung kann hier nur grob und verkürzt skizziert werden. Es ist festzustellen, dass sich sehr rasch eine intensive frühchristliche Diakonie ausbildete. Kranke, Arme und Gefangene wurden unterstützt. Daneben wurden im sonntäglichen Gottesdienst auch Geld und Naturalien auf den Altar gelegt und damit Gott geweiht. Der Bischof nahm diese Gaben entgegen und war

für deren Verteilung zuständig, wofür er von Diakonen unterstützt wurde.

Mit der so genannten Konstantinischen Wende, in deren Folge die christliche Kirche Staatsreligion wurde, wurde die Diakonie dann Teil des Systems der staatlichen Sozialpolitik, und die Kirche bekam beispielsweise die Aufgabe, einen Teil der öffentlichen Getreideverteilung zu organisieren. Die Kehrseite dabei: Durch die Institutionalisierung der Armenfürsorge waren Gemeinden nicht mehr unmittelbar mit der Not des Nächsten konfrontiert, so dass sie diese Aufgabe häufig aus den

Augen verloren. Ein Problem, welches zahlreiche Gemeinden bis heute begleitet. ■

→ *Walter Jungbauer ist Vikar für die alt-katholische Pfarrgemeinde Hamburg; er ist an der Fundraising-Akademie ausgebildeter Fundraising-Manager. Er war vor seinem Einstieg in den hauptamtlichen Dienst der Alt-Katholischen Kirche 10 Jahre hauptberuflich als Fundraiser und Fundraising-Dozent im gemeinnützigen und kirchlichen Bereich tätig.*

# Wofür Menschen geben

Die Bilanz des Helfens hilft verstehen  
VON WALTER JUNGBAUER

IM MÄRZ EINES JEDEN JAHRES erscheint die so genannte *Bilanz des Helfens* – eine regelmäßig erhobene Studie der Gesellschaft für Konsumforschung im Auftrag des Deutschen Spendenrats. Sie verrät viel über die Spendenanlässe und die Motivationshintergründe von Menschen, die sich mit ihrer Zeit und ihren Finanzen für soziale Projekte und die dahinter stehenden gemeinnützigen Organisationen engagieren. Und sie vermittelt eine Idee davon, wo und wie man die Menschen finden kann, die möglicherweise für die eigenen Projekte zu gewinnen sein könnten.

## Rund 30 Prozent aller Deutschen spenden

Ein grundlegender erster Befund der letzten Studie ist, dass im Jahr 2014 jede oder jeder dritte Deutsche mindestens einmal eine Spende gab; 2006 spendeten mit 42,6 Prozent aller Deutschen allerdings noch knapp zehn Prozent mehr. Im gleichen Zeitraum stieg jedoch die Durchschnittsspende pro Spendenakt von 27 Euro auf nunmehr 36 Euro. Zudem wächst das Gesamtspendenvolumen stetig. Durchschnittlich ist

eine Steigerung von rund 2 Prozent pro Jahr zu beobachten. Im Jahr 2014 lag diese Spendensumme bei rund 5 Milliarden Euro.

Mehr als die Hälfte der Geldspenden in Deutschland stammt dabei von Menschen, die das sechzigste Lebensjahr überschritten haben. Die Altersgruppe zwischen 40 und 60 Jahren umfasst in etwa weitere 30 Prozent des Spendenaufkommens.

## Spendenverhalten jüngerer Unterstützender

Gerade in der letzten Studie vom März 2015 wurde allerdings deutlich, dass die Spenderzahl bei den unter 40-jährigen im Wachstum begriffen ist und dass ein zunehmender Teil dieser Spenderinnen und Spender ihre Informationen über soziale Netzwerke bezieht.

Zudem zeigten die Ergebnisse der Studie, dass die weit überwiegende Mehrzahl der jungen Menschen bis 39 Jahren, die sich finanziell im gemeinnützigen Bereich engagieren, für kleinere Organisationen spenden und nicht für die etablierten Top-Hilfsorganisationen wie Ärzte ohne Grenzen, Misereor, Brot für die Welt oder die Deutsche Lebensrettungs-Gesellschaft; auch bei den Spenderinnen und Spendern bis 59 Jahre ging die Zuwendung mehrheitlich an kleinere Organisationen. Die Bedeutung der etablierten Organisationen ist in den letzten Jahren damit deutlich gesunken.

Jüngere Menschen zeigen ihr Engagement zudem häufig auch in

Form einer Zeitspende – sie wollen sich also mit ihrer Arbeitskraft und ihren Ideen einbringen. Dabei ist ein sehr interessantes Ergebnis auch immer wieder, dass mehr als die Hälfte aller Geldspenden von Menschen kommt, die sich bereits mit ihrer Zeit engagieren. Knapp 60 Prozent der Geldspenden werden im Regelfall von Menschen gegeben, die sich zusätzlich ehrenamtlich einbringen.

## Spenden und Religion

Rund 80 Prozent der Geldspenden flossen in den letzten Jahren in den Bereich der humanitären Hilfe. Umwelt- und Naturschutz lagen – trotz der starken medialen Präsenz der Umweltverbände – abgeschlagen bei etwa 2,5 Prozent des Spendenkuchens.

27 Prozent der gesamten Spendensumme gingen 2014 in den Bereich Kirche und Religion – zum größten Teil in den Bereich der humanitären Hilfe. Allerdings verliert der Bereich der kirchlichen und religiösen Zwecke seit vielen Jahren stetig an Gewicht. So lag dieser Anteil 2012 noch bei knapp 32 Prozent.

Die *Bilanz des Helfens 2012* hatte allerdings auch das Verhältnis von Spendenverhalten und religiöser Bindung unter die Lupe genommen. Dabei konnte festgestellt werden, dass 66 Prozent der deutschen Privatpersonen ab 10 Jahre einer Konfession oder Religionsgemeinschaft angehören, diese aber gleichzeitig 74 Prozent des Gesamtspendenvolumens aufbringen. Noch interessanter wird es, wenn man die Zahlen der gelegentlichen



Foto: Jamie Anderson,  
„Picture of the Day #350“, Flickr.com  
(Creative Commons License)

oder regelmäßigen Gottesdienstbesuchenden untersucht: Die 13 Prozent, die gelegentlich einen Gottesdienst besuchen, bringen rund 16 Prozent der Spendeneinnahmen auf, die 9 Prozent, die regelmäßig im Gottesdienst sind, sogar 24 Prozent. Zusammen stehen diese beiden Gruppen also für 40 Prozent der gesamten Spendeneinnahmen in Deutschland.

### Das Thema ist wichtiger als die Organisation

Interessant ist zu wissen, dass die Studien immer wieder feststellen, dass es das Hauptanliegen der Spenderinnen und Spender ist, Probleme zu lösen. Zwischen 50 und 70 Prozent lassen sich von den Projekten und Anliegen leiten, für die um Unterstützung geworben wird. Lediglich zwischen 10 und 20 Prozent machen

deutlich, dass die Organisation, die für die Unterstützung wirbt, der wichtigste Motivationsgrund war, eine Spende zu geben.

### Zeitpunkt der Spende

Der größte Teil der Spenden wird in den letzten drei Monaten des Jahres gegeben. Und hier vor allem im Dezember, also in der unmittelbaren Vorweihnachtszeit. Das ist eine Konstante, auf die man grundlegend vertrauen kann. Lediglich aktuelle Katastrophen verursachen immer einen Peak bei den Spenden nach oben. Allerdings bislang noch nie so stark, dass das Spenden-Niveau des Dezembers erreicht worden wäre.

### Instrumente Spendenbrief & Co

Im gesamten Spendenmarkt spielt das richtige Instrument der Ansprache

potenzieller Spenderinnen und Spender eine große Rolle. Dabei hat der persönlich adressierte Spendenbrief, der über viele Jahre das Mittel der Wahl war, um Unterstützerinnen und Unterstützer zu erreichen, mittlerweile stark an Bedeutung verloren. Während über viele Jahre rund ein Drittel aller Spenderinnen und Spender durch dieses Instrument zu einer Spende animiert wurden, sind es mittlerweile lediglich noch etwas über 20 Prozent, denen der Spendenbrief den entscheidenden Anstoß gab. Deutlich an Bedeutung gewonnen haben dagegen zwei Anstoßfaktoren: die Anregung durch Freunde sowie der Anteil derer, die gespendet haben, weil sie ohnehin Mitglied einer Organisation sind beziehungsweise regelmäßig spenden. ■



## Die Weihnachtstradition, die keine ist

VON JOHN GRANTHAM

**E**IN ALTER SCHATZ IN MEINER KISTE VOLLER Weihnachtsbaumschmuck ist ein Geschenk meiner Mutter aus den USA, eine *Christmas Pickle* („Weihnachtsgurke“). Es handelt sich um eine „Gurke“ aus Glas, ganz im edlen Stil des Erzgebirgshandwerks. Laut Beschriftung handelt es sich um einen uralten Brauch: Man hängt die Gurke als letztes an den Christbaum und das Kind,

das sie findet, bekommt ein besonderes Geschenk. Dieser Brauch stamme – so die Aufschrift – aus *good old Germany*.

Nun, liebe Leserinnen und Leser, Sie denken sich bestimmt: Wie bitte? Noch nie gehört. Muss ja eine Ente sein. Tatsächlich wissen meine Ex-Frau (aus Lippe) und meine jetzige Frau (aus dem Allgäu) sowie deren Familien nichts davon. Ich habe diese bescheuerte Gurke seit etwa 15 Jahren. Jedes Jahr kommen deutsche Besucher zu mir in die Wohnung und wundern sich über diese seltsame Gurke, die mitten im sonst so „traditionellen“ Weihnachtsbaum hängt.

Auf *Wikipedia* und *Snopes* ist zu lesen, dass die *Christmas Pickle* eine *urban legend* aus den USA sei. Irgendjemand dort kam auf die Idee, solche Gurken als urige deutsche Tradition zu vermarkten und viele Amerikaner – die es eigentlich hätten besser wissen sollen, da die Deutschen mit Abstand die größte Einwanderungsgruppe sind – sind völlig darauf reingefallen. Immer noch fragen viele im Internet nach, woher diese Tradition stamme. Niemand scheint es endgültig aufklären zu können. Ganz sicher ist nur, dass die Tradition nicht aus Deutschland stammt.

Ich hänge sie trotzdem auf, weil es irgendwie der Knüller ist. Ich bin möglicherweise der einzige in ganz Deutschland, der eine „deutsche“ Weihnachtsgurke an seinen Christbaum hängt. Das hat doch was.

Allerdings dürfen die Deutschen nicht all zu viel auf Kosten der doofen Amerikaner schmunzeln. Denn ich sehe hier ständig „amerikanische“ Produkte, die keine sind. Etwa Pommies-Creme – also Mayonnaise – mit der Aufschrift *just like in the USA!* Nur jeder, der mal *Pulp Fiction* gesehen hat, weiß, dass ein Amerikaner niemals auf die Idee käme, so was Ekliges auf seine *French Fries* zu tun. Oder ein besonderer Favorit: Hot-Dog-Würstchen,

deren Verpackung von *Stars and Stripes* wimmelt, mit dem glorreichen Namen *Five Willies*. Nur...*Willy* ist Slang für das männliche Glied. Na dann, *bon appétit*.

Unter dem Strich merke ich, dass Menschen aus aller Welt gleichermaßen naiv sind oder sich für dumm verkaufen lassen. Man kann es aber auch anders sehen: Die Menschen haben gleichermaßen Sehnsucht nach etwas Fernem, etwas Idealisiertem. So wie die Amerikaner Deutschland idealisieren – Deutschland sei eine Art *Teutonic Disneyland* mit Neuschwanstein, Bier und Dirndl und Weihnachtsbäumen mit Gurken für glückliche blonde Kinder in Lederhosen mit strahlenden Augen. Ein Deutschland, das man so in Berlin, Dortmund oder Hamburg wohl kaum wiederfinden würde. Ebenso idealisieren viele Deutsche die USA oder auch andere Länder und projizieren ihre Hoffnungen und Wünsche auf sie und ihre Bräuche. Das hat freilich nichts mit der objektiven „Realität“ zu tun – gehört aber gleichwohl zur eigenen selbst zusammengeschusterten Realität.

Diese Sehnsucht ist nur menschlich. Jeder Mensch tut es auf seine eigene Weise, auch wenn die meisten es so nicht wahrnehmen. In der Bibel gibt es durchaus Vorbilder hierfür. Die Israeliten im Exil etwa: „*An den Strömen von Babel, / da saßen wir und weinten, / wenn wir an Zion dachten. / Wir hängten unsere Harfen / an die Weiden in jenem Land... / Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem, / dann soll mir die rechte Hand verdorren.*“ Für sie war „Jerusalem“ eigentlich nur etwas Abstraktes, etwas Ideales, was so nie existierte.

Oder nehmen wir das englische Kirchenlied „Jerusalem“ – „*And did those feet / in ancient time / walk upon England's mountains green*“ – das England mit diesem Ideal-Zion, gar dem Himmel vergleicht. Es spielt auf die Legende des jungen Jesus in England an (die „*ancient feet*“ sind seine Füße). Diese Legende ist wohl kaum glaubwürdig und ist sicherlich eine Ente (oder Gurke). Dennoch ist dieses „Jerusalem“ für die Engländer – obwohl sie so stark säkularisiert sind – das ideale Zuhause schlechthin und das Lied bewegt sie immer noch. Aber wie wir in Amerika sagen, *you can't go home again* – weil es dieses „home“ nicht mehr gibt, vielleicht nie gegeben hat.

Wir alle sehnen uns nach „Zion“ auf unsere eigene Art und jeder baut sich sein „Zion“ zurecht. Für die einen ist das ein Amerika mit Pommes überströmt mit Mayonnaise und Würstchen namens Willy und dicke Pizzen mit Bohnen und Ananas. Für die anderen sind es deutsche Weihnachtsbäume mit Spreewaldgurken aus Glas.

Weihnachten ist selbst so ein „Zion“ alle Jahre wieder – wir basteln uns eigene „Traditionen“ zurecht und berufen uns auf „uralte“ Bräuche, die gar nicht so alt sind. Der Weihnachtsbaum selbst kann erst ab dem 15. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die Bescherung am Heiligabend gab es erst nach der Reformation. Viele der bekanntesten und beliebtesten Weihnachtslieder sind nicht älter als 200



Jahre – *Stille Nacht, heilige Nacht* stammt aus dem Jahr 1816 zum Beispiel, ebenso *O du fröhliche. Kling, Glöckchen, klingelingeling* wurde 1854 verfasst. Aber heute gelten diese Lieder als „traditionell“. Ein Weihnachtslied, das wirklich bis zur Urkirche zurück reicht – geschweige denn bis zum „ersten Weihnachten“ – wird man im Gesangbuch kaum finden. Alles nur Enten und Gurken, wohin man schaut.

Also hänge ich an meiner Gurke, die ich gerne an meinen Baum hänge – wohl wissend, dass diese „Tradition“ keine ist. Aber so entstehen Traditionen, weil wir das liebevoll fortführen und weitergeben und es mit idealisierten beliebten Sinnbildern verknüpfen. Ob diese Traditionen historisch ‚echt‘ sind, ist nicht relevant, sondern wie wir sie mit Gefühlen und Erinnerungen füllen und was wir damit verbinden. Dabei entsteht ihre Echtheit.

Ich werde meinen Kindern auf jedem Fall eine Gurke schenken für ihre Weihnachtsbäume. Wer weiß, vielleicht wird diese „deutsche Tradition“ irgendwann in Deutschland heimisch. ■

➔ *Dieser Artikel erschien erstmals im Gemeindebrief der Gemeinde Berlin.*

Foto: John Grantham



## Kindheitserinnerungen ans Christfest

### Das Weihnachtshaus in Husum

VON FRANCINE  
SCHWERTFEGER

**E**S STEHT AN EINER EINFACHEN Kreuzung in Husum an der Nordsee und es ist das einzige seiner Art in Deutschland: das „Weihnachtshaus“. Es ist ganzjährig geöffnet und bietet gerade in der Advents- und Weihnachtszeit eine besondere Atmosphäre von Geborgenheit angesichts seiner drei Etagen mit Einkaufsläden und Ausstellungsstücken alter kunsthandwerklicher Tradition: von Thüringer Glaskugeln; Pyramiden, Engeln, Bergleuten und Deckenleuchtern aus dem Erzgebirge; Metallschlägerkunst (u.a. Lametta) aus Franken bis zu Kunst aus Böhmen.

„Das Weihnachtshaus bietet theoretisch jedem Besucher ein Stück Kindheitserinnerung. Und das Besondere: Es ist keine Verkaufsinstallation.

Es gibt nur noch zwei weitere Häuser, die Sammlungen enthalten, die ‚Alte Weihnachtsfabrik‘ in Coburg und das Käthe-Wohlfahrt-Haus in Rothenburg ob der Tauber“, sagt Alix Paulsen, Leiterin des Ausstellungshauses, das eigentlich zur Husum Verlagsgruppe gehört. Husum Druck ist jetzt 40 Jahre auf dem Markt und hat neben den bekannten Hamburger Leseheften auch Sachbücher zu Weihnachtsausstellungen heraus gebracht. Das Weihnachtshaus besteht seit 2008.

Wie kam es dazu? Die Ausstellungsstücke sind bis auf wenige Leihgaben alle aus Alix Paulsens eigener Sammlung von 1850 bis 1930. „Ich habe dreißig Jahre Weihnachtssachen gesammelt. Anfangs gab mir meine Mutter Stücke mit, sagte, an dem Leuchter musst du dir nur die Engel ersetzen“, erzählt Paulsen. „Aber alt und neu passte nicht zusammen.“

So sammelte sie alten Weihnachtsschmuck für die Familie, beginnend im Erzgebirge, wo sie ihre eigenen Wurzeln verortet. Es sind Werke von Laienkünstlern, Volkskünstlern, „bei denen die Proportionen nicht ganz gelungen, die aber menschlich sind“, findet sie. „Damit habe ich einen Weg beschritten, ohne zu wissen, wohin.“ Ihr Mann und sie haben für das Weihnachtsmuseum das Gründerzeit-Haus in Westerende, Ecke Nordhusumer Straße, gekauft und auf 1892 restaurieren lassen.

Jedes Jahr findet am ersten Adventswochenende der Marzipan-Markt statt. Dazu werden die Rohmassen bei freiem Eintritt zur Verkostung angeboten, um die Besuchenden schmecken zu lassen, wie sich Confiterie von Massenproduktion unterscheidet. Natürlich hat erstere ihren Preis, aber so kann man nachempfinden, was es für frühere

Generationen bedeutete, auf ein Fest zuzugehen. Ursprünglich, so vermittelt eine Ausstellungstafel, lag die Weihnachtsbäckerei in Händen von mittelalterlichen Klöstern und diente „in kleinsten Mengen“ als Stärkung für Kranke, Alte und Wöchnerinnen. Entlang der Handelsstraßen begann in reichen Städten die Entwicklung regionaler Gebäckspezialitäten und es entstand neben der Bäckerzunft die Zunft der Leb- beziehungsweise Pfefferkuchner. Es wird weiter berichtet, wie die erste Zuckerraffinerie in Schlesien entstand, wie ab 1900 mit den ersten Backöfen in Familien gebacken wurde und wie der Bau der Eisenbahn den überregionalen Vertrieb ermöglichte.

Der Husumer Dichter Theodor Storm (1817-1888) gab in seinen Briefen genau Auskunft über den seinerzeit üblichen Tannenbaumschmuck: „Ich bin in diesen Tagen ein rechtes Weihnachtskind gewesen (...) Unzählige Glaskugeln, goldene Eier, goldene Walnüsse und Pflaumen, denen ich die Arbeit dreier Feierabende widmete, (...) Rosinenguirlanden, Rauschgoldstreifen, bunt gefüllte weiße Netze...“ Fünf Personen brachten ihm zufolge sechs Stunden damit zu, nur um die

Sachen an diesem „ungeheuren Baum“ zu befestigen, so dass abends um fünf Uhr die 60 Wachlichter entzündet werden konnten.

Viele Besucherinnen und Besucher tauschen in den Räumen vor den Ausstellungsstücken ihre Kindheitserinnerungen aus. „Solche Adventskalender hatten wir auch“, „das Lametta hat mein Vater einzeln in Strähnen sortiert und gebügelt...“

Auch eine große Weihnachtsengelspieluhr aus Holz von Wendt und Kühn ist ausgestellt, die sich auf Knopfdruck dreht. Die Firma, die 1972 zwangsweise verstaatlicht und in „VEB Werkkunst Grünhainichen“ umbenannt worden war, erhielt Anfang der 1980er Jahre von Karstadt Essen den Auftrag, mehrere solcher Dekorationsobjekte für einzelne Filialen zu fertigen.

Im Weihnachtshaus soll Kindern Wertschätzung für Traditionen ermöglicht werden. Thematisch wechseln die Ausstellungen. So ist im Sommer Spielzeug ausgestellt, im Winter Nussknacker, Räuchermann oder Adventskalender. Jedes zweite Novemberwochenende ist Adventskalendermarkt, laut Alix Paulsen der einzige in Deutschland mit mehreren

hundert Adventskalendern für Kinder und Erwachsene, zum Lesen, Hören, Basteln oder Schmecken.

Und dann lässt normalerweise die Werkstatt des Weihnachtsmannes große und kleine Kinderherzen höher schlagen. Alix Paulsen: „Man sieht seine Kleidung und die Dinge, die er für seine Arbeit braucht, etwa Globus, Telefon...“ Vorübergehend wurde die Werkstatt wegen Schäden durch die beiden Stürme Ende 2013 geschlossen. Ab 2015 soll seine Werkstatt, die der Weihnachtsmann allerdings, wenn Besucher kommen, immer gerade zufällig verlassen hat, wieder geöffnet sein.

„Viele fliehen auf ein Kreuzfahrtschiff, andere dekorieren jedes Jahr etwas Neues aus den Gartenzeitschriften“, meint Alix Paulsen. Sie empfiehlt Rückbesinnung. Im Verkaufsladen, dessen Einrichtung aus dem Verkaufsraum einer ehemaligen Seifenfabrik von 1890 in Burg bei Magdeburg stammt, kann man überwiegend traditionelle Artikel aus deutscher Handarbeit erwerben, die die lieb gewordenen Erinnerungen wieder ins eigene Zuhause holen. Im Sinne von Storm: „Ich bin in diesen Tagen ein rechtes Weihnachtskind gewesen...“ ■

„Wachet auf“ ruft uns die Stimme

## Aufwachen

VON JUTTA RESPONDEK

**W**ECHE UNS AUF  
aus trügerischen Träumen  
aus vermeintlichen Sicherheiten  
aus Abstumpfung und Gleichgültigkeit  
aus den Oberflächlichkeiten des Lebens

lass uns innehalten  
in der Geschäftigkeit unseres Alltags  
im rastlosen Streben nach Wohlergehen und Anerkennung  
in unaufhörlicher Ablenkung  
durch Unterhaltung Event und Konsum

lass uns aufwachen  
und lauschen  
lauschen auf den Herzschlag der Sehnsucht  
horchen auf die leisen Töne  
lauschen nach der Stimme die uns ruft

lass uns Ausschau halten  
nach dem verheißenen Leben  
nach dem Stern der Hoffnung der uns aufging  
vor langer Zeit  
nach der Liebe die uns entgegenkommt  
leise  
unbemerkt

erwecke unsere Herzen und Sinne  
lass uns fragen und zweifeln  
bring unsere eingefahrene Ordnung ins Wanken  
und lass uns aufbrechen  
um Dich zu suchen und zu finden  
in unserem Alltag  
in jedem Menschen der uns begegnet  
in dem Du uns entgegenkommst  
unerkannt  
mitten unter uns



Jutta Respondek  
ist Mitglied der  
Gemeinde Bonn



# Christ der Retter ist da

VON JUTTA RESPONDEK

ein Kind  
geboren in einer elenden Hütte

ein obdachloser Prediger  
mit ein paar begeisterten Anhängern

ein unschuldig Verurteilter  
geschunden und qualvoll hingerichtet

einer  
den der Tod nicht auslöschen konnte  
der nicht in Vergessenheit geriet  
der weiterlebte in seinen Zeugen  
mehr als 2000 Jahre lang

der  
den wir bis auf den heutigen Tag  
mitten im Chaos und Un-heil dieser Welt  
alle Jahre wieder  
als C h r i s t d e n R e t t e r besingen

wenn sie geschwiegen hätten, damals:  
die himmlischen Heerscharen  
die Hirten auf den Feldern  
der greise Simeon und die Prophetin Hannah  
Maria von Magdala und die Frauen am Grab  
die Apostel und Jünger hinter verschlossenen Türen  
die vielen Geheilten, Getrösteten und Aufgerichteten  
all die Zeugen und Zeitgenossen  
die in dem armseligen Kind  
in dem einfachen Wanderprediger  
in dem unschuldig Hingerichteten  
den R e t t e r erkannten  
und die Spuren des Heils erahnten -  
wüssten wir  
wüsste ich  
wüsstest du  
dass Trotz allem Elend und Un-Heil der Welt  
der Anfang vom Gottesreich mitten unter uns ist...?





## Neuer Leitender Bischof der Mariaviten

**E**NDE AUGUST WURDE **MAREK M. KAROL BABI** zum neuen Leitenden Bischof der Altkatholischen Kirche der Mariaviten in Polen gewählt. Kurz zuvor war der bisherige Pfarrer der Gemeinde Warschau zum Bischof geweiht worden. Zu seinem Stellvertreter wurde Bischof Piotr M. Bernard Kubicki gewählt.

Die Mariaviten gehören zu den sieben Mitgliedskirchen des polnischen Ökumenischen Rates. Die Kirche zählt etwa 23.000 Mitglieder. Im April 2014 war auf einer Tagung der Internationalen Bischofskonferenz der Utrechter Union, in der die alt-katholischen Kirchen zusammengeschlossen sind, mit Bischöfen der Altkatholischen Kirche der Mariaviten die Wiederaufnahme der mariavitischen Kirche in die Utrechter Union vereinbart worden. Der Prozess wurde dann im September 2014 allerdings ausgesetzt, da es noch Klärungsbedarf innerhalb der Mariaviten hinsichtlich dieses Wiedereintritts in die Utrechter Union gab. ■

## Österreichs Alt-Katholiken wählten Bischof

**D**IE SYNODE DER ALT-KATHOLISCHEN KIRCHE in Österreich wählte den Pfarrer der Kirchengemeinde Krems/St. Pölten, Dr. **Heinz Lederleitner** (57), zum neuen Bischof. Er folgt Bischof Dr. **John Okoro** nach, der das Amt in den letzten acht Jahren bekleidet hat.

Lederleitner hat in Wien und Rom Theologie studiert und wurde nach seinem Studium römisch-katholischer Pfarrer. Im Jahr 2003 trat er der Alt-Katholischen Kirche bei. Er sieht eine seiner zukünftigen Hauptaufgaben darin, sich um mehr qualifizierte Mitarbeiter in der Kirche zu bemühen und diejenigen zu unterstützen, die sich für die Alt-Katholische Kirche engagieren. Zudem möchte er die spirituelle Tiefe und seelsorgerliche Weite in den Gemeinden erhalten, da in ihnen der Glaube lebt und atmet. Die Bischofsweihe ist für den 13. Februar 2016 geplant. ■



Hochrhein-Wiesental ↑

## „Tiramisu“ zu Gast in St. Peter und Paul

**„T**IRAMISU“ IST ITALIENISCH UND BEDEUTET so viel wie „Zieh mich hoch“. Dass das A-Cappella-Trio aus dem Allgäu mit selbigem Namen diesem alle Ehre macht, zeigte sich im Rahmen eines heiteren Konzertes in der Pfarrkirche in Bad Säckingen. Sopranistin **Guadrin Karlstetter**, Mezzo-Sopranistin **Sissi Eichhorn-Schleinkofer** und die sonore Stimme der Altistin **Sybille Dörner** faszinierten und begeisterten die Zuhörer in der bis auf den letzten Platz gefüllten Kirche. Mit Mozart-Notturmi, älteren Schlagern und auch bayerischen Volksliedern zogen die drei Damen das Publikum in ihren Bann. Und mit jedem Stück stimmungsmäßig immer weiter nach oben. Als nach dem spontanen Chorgesang „Der Mond ist aufgegangen“ der fast nicht enden wollende Applaus aufbrandete, war auch dem Letzten klar: „Tiramisu“ lässt nicht nur den Zuckerspiegel nach oben steigen, sondern durchaus auch die gute Laune. ■

Kassel ↗

## Doppeltes Jubiläum

**I**M FESTLICHEN ERNTEDANKGOTTESDIENST FEIERT E die alt-katholische Gemeinde Kassel das fünfzigjährige Bestehen der Gemeinde und den 25. Jahrestag der Einweihung des Gemeindezentrums. In der Predigt erinnerte Pfarrer Dr. **Hans-Jürgen van der Minde** an die christliche Berufung des Füreinander. Sichtbar wird es etwa in der Gastfreundschaft gegenüber den auch an diesem Sonntag zahlreich vertretenen Gästen aus der Römisch-Katholischen und Evangelischen Kirche. Auch Vertreter der Tochtergemeinde Erfurt waren angereist, um so die bestehende Verbundenheit sichtbar auszudrücken. →



Am Ende des Gottesdienstes stellte Pfarrverweser **Andreas Jansen** die erste Festschrift der Gemeinde vor. In zahlreichen, von **Christa Bilo** zusammengestellten Dokumenten wird das bunte Leben der Gemeinde festgehalten. Die Festschrift kann über das Pfarramt zum Preis von fünf Euro erworben werden. Obwohl die halbe Pfarrstelle seit einem Jahr vakant sei und die Gemeinde von einem ehrenamtlichen Seelsorgeteam geleitet werde, sagte Jansen, die Gemeinde könne mit Optimismus in die Zukunft blicken: „In den vergangenen 12 Monaten sind fünf Menschen unserer kleinen Gemeinde bewusst beigetreten und verschiedene zusätzliche Angebote, wie ein Taizégebet und ein monatlicher Themenabend, wurden erstaunlich gut angenommen.“ ■

Baden-Württemberg

## Jahrestagung der ACK

„**M**ISSION RESPEKT – CHRISTLICHES ZEUGNIS in einer multireligiösen Welt“ war das Thema der Jahrestagung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Baden-Württemberg in Bad Boll – entnommen einem gemeinsamen Dokument von Päpstlichem Rat für den interreligiösen Dialog, Evangelischer Weltallianz und Ökumenischem Rat der Kirchen von 2011. Angesichts der über Europa hereinbrechenden Flüchtlingsströme aus dem Nahen Osten und Afrika haben Mission und Religionsfreiheit in unserem postkolonialen Zeitalter für das Zusammenleben der Menschen eine neue, drängende Aktualität erlangt. Die Tagung konnte nur das Problem anreißen, das mit dem ökumenischen Dokument in „Grundlagen“, „Prinzipien“ und „Empfehlungen“ angesprochen wird. Nicht angesprochen wurde nach Ansicht des Delegierten **Ewald Keßler** leider das Problem, dass sich die ausufernde und spitzfindige dogmatische Festlegung der christlichen Lehre kaum mit dem einfachen Beispiel des Lebenszeugnisses Jesu vereinbaren lasse. Die Tatsache, dass durch diese Festlegungen zum Beispiel im Abendmahlstreit, in der Ämterfrage, beim *Filioque* der gegenseitige Respekt mit Füßen getreten und die Mission schwer behindert werde, sollte uns auch vor der eigenen Tür kehren lassen, meint Keßler. ■



## ↑ Sternsingeraktion 2016 wieder für die Philippinen

**A**UCH 2016 WOLLEN WIR BEZIEHUNGSWEISE DIE Gemeinden, die das Vorhaben mittragen, wieder ein Kinderprojekt der *Iglesia Filipina Independiente* (IFI) auf den Philippinen unterstützen. Diesmal sollen Kinder aus dem Armenviertel Bulungan in der Hauptstadt Manila unterstützt werden. In diesem Viertel leben 170 Familien mit insgesamt etwa tausend Einwohnern, die unter der Armutsgrenze leben – das „Haus“ einer Familie ist auf dem Bild zu sehen. Kinder müssen zum Lebensunterhalt beitragen. Der Tageslohn liegt unter einem Dollar. Für Schule und Bildung bleibt keine Zeit. Ein „mobiles Schulprogramm“ soll das ändern: Etwa 200 Kinder im Alter von 5-13 Jahren werden von freiwilligen Lehrern innerhalb von sechs Monaten – auch auf spielerische Art und Weise – eine kostenlose Grundschulbildung erhalten (rollende Bibliothek, Lesen und Rechnen). Mit diesem Projekt wird das Recht der Kinder auf Bildung verwirklicht.

Eine ausführlichere Beschreibung des Projekts folgt in der nächsten Ausgabe von *Christen heute* und in Informationsblättern, die an die Gemeinden gesandt werden. ■



## Gegenseitige Bereicherung

50 Jahre Kirchengemeinschaft mit der philippinischen Schwesternkirche

VON FRANZ SEGBERS

*Dr. Franz Segbers, Priester im Nebenamt in der Gemeinde Frankfurt, war in Vertretung von Erzbischof Joris und für die Utrechter Union in Manila, um an den Feierlichkeiten zum 50. Jahrestag der Kirchengemeinschaft mit Iglesia Filipina Independiente teilzunehmen. Dieses Jubiläum wurde mit der Erinnerung an den 9. Todestag des Märtyrerbischofs Alberto Ramento verbunden. Dr. Franz Segbers hat im Gedenkgottesdienst in der Nationalkathedrale am 3. Oktober 2015 eine Predigt gehalten, die hier auszugsweise abgedruckt wird:*

**L**IEBE SCHWESTERN UND BRÜDER, WIR BEGEHEN heute das 50. Jubiläum unserer Kirchengemeinschaft und erinnern heute an den Tod des Märtyrerbischofs vor neun Jahren. Was verbindet beide Ereignisse?

Als Bischof Ramento von dieser Kanzel herab seine letzte Predigt hielt, gab er uns seine zentrale Botschaft mit auf den Weg: „Nichts ist wichtiger als das aktive Mitleiden mit denen, die ein Kreuz zu tragen haben.“ Und er fügte hinzu: „Und das heißt, für Gerechtigkeit zu kämpfen, auch dann, wenn wir selber ungerecht behandelt werden sollten.“

In den letzten Tagen bin ich zahlreichen Menschen begegnet, die ein Kreuz zu tragen haben. Ich war bei der Firma Contex, die Sandalen herstellt. Vor wenigen Wochen brach ein Feuer aus, 72 Arbeiter wurden dabei getötet. Sie zahlten mit ihren Leben für Sandalen. Ihr furchtbarer Tod ist das Ergebnis eines ökonomischen Systems, in dem Profit mehr zählt als ein Menschenleben. Die Toten sind gekreuzigte Arbeiter.

Ich war in San Roche, einem Slumgebiet in Manila. Fünf Jahre lang kämpfen die Bewohner dieses Slums schon gegen die Zerstörung ihrer Häuser und für ihr Recht auf Wohnen. Rings um San Roche entstehen Shoppingmalls. Doch für die Armen ist da kein Platz mehr. Sie stören nur. Man will sie beseitigen.

Ich sah in den letzten Tagen viele solcher Menschen am Kreuz. Es ist etwas falsch in unserer Welt, wo so viele Landarbeiter ohne Land sind, so viele Familien ohne ein Dach über ihrem Kopf, so viele Arbeiter ohne Rechte. Wir leben in einem globalen System des Mammons, das Reichtum für die Reichen schafft, doch für die Armen nichts übrig hat.

### Wir brauchen einen Wandel

Wenn wir das alles sehen, dann müssen wir feststellen: Wir brauchen einen Wandel. Dieses System ist nicht mehr zu ertragen – nicht für die Landarbeiter, nicht für die Arbeiter, nicht für die Menschen. Wir leben in einer Welt, wo das Geld über die Menschen herrscht.

Und in dieser Welt hören wir die Worte von Bischof Ramento: „Nichts ist wichtiger als das aktive Mitleiden mit denen, die ein Kreuz zu tragen haben, ... das heißt, für Gerechtigkeit zu kämpfen.“ Ja, Christinnen und Christen müssen gekreuzigte Menschen vom Kreuz herunter holen. Aber es gibt nicht nur die Welt der Opfer. Ramento sagte, dass es auch eine Welt des aktiven Mitleidens gibt. Immer gibt es Menschen, die Unrecht sehen und für die Würde des Menschen aufstehen.

Seit ihren frühesten Zeiten ehrt die Kirche solche Menschen, die ihr Leben hingeben, als Märtyrer. Bischof Ramento ist ein Märtyrer, der für sein Eintreten für die Armen ermordet wurde. Er ist ein jesuanischer Märtyrer. Er lebte wie Jesus, handelte wie Jesus und wurde wie Jesus umgebracht. Das Römische Imperium hat ihn zum Tod verurteilt. Und ein Soldat des Imperiums stach mit der Lanze in Jesu Seite, und Blut und Wasser traten hervor. Auch heute sticht das Imperium der Globalisierung Menschen, bis Blut und Wasser kommen.

Ramento hat das Zeugnis abgelegt, was es heißt, als Christ in einer Welt des Unrechts und der Verletzung der Menschenrechte zu leben. Sein Märtyrertod stellt uns die Frage: Wo sind die Armen bei euch in den reichen Ländern? Märtyrer wie Ramento erinnern uns reiche Christen



Dr. Franz Segbers ist Sozialethiker an der Universität Marburg. Er war mehrmals auf den Philippinen und hatte auch eine Gastprofessur am Priesterseminar der IFI inne

daran, dass der Platz der Kirche an der Seite der Armen ist. Die Kirche muss an der Seite der Armen, der Hungrigen, der Dürstenden, der Unterdrückten stehen.

An der Wand der Nationalkathedrale hinter dem Altar können wir die Worte des Propheten Micha lesen: „Es ist dir gesagt, was der Herr von dir erwartet: Nichts anderes als Recht tun, Güte und Treue lieben und in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Micha 6,8). Es ist gut für den Menschen, Recht zu tun und sich für Gerechtigkeit einzusetzen. Es ist gut für den Menschen, Solidarität zu üben, sich den Leidenden zu öffnen. Der Gott der Bibel ist ein Gott, der sagt: „Wenn der Arme zu mir schreit, höre ich es, denn ich habe Mitleid“ (Exodus 22, 26). Dieses Mitleid ist kein bloßes Gefühl: Es ist ein Kampf für Gerechtigkeit. Wie Gott haben wir den Schrei der Armen zu hören. Wie Gott müssen auch wir mit-leiden. Wenn wir das tun, dann gehen wir mit Gott. Gott braucht uns für sein Projekt des Reiches Gottes. Wir sind seine Mitarbeiter beim Bau eines gemeinsamen Hauses für alle. Wo alle in Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit leben können.

### Die Armen bekehren die Reichen

Die Armen erleiden nicht nur das Unrecht – sie kämpfen auch gegen das Unrecht. Die Propheten der armen Kirchen bringen ein lebendiges und prophetisches Evangelium von den Rändern der Erde in die Zentren der Welt. Sie bekehren die Reichen. Sie zeigen, was es heißt, katholisch in Zeiten der Globalisierung von Unrecht, Habgier und Zerstörung von Gottes schöner Schöpfung zu

sein. Sie sorgen dafür, dass die Kirchen sich nicht um sich selber drehen.

Die alt-katholischen Kirchen und die philippinische Schwesterkirche haben ein gemeinsames Erbe. Mit ihrem Namen erinnert die Alt-Katholische Kirche an eine alte Kirche, die sich dem Römischen Imperium nicht angepasst hat. Die Römisch-Katholische Kirche ging im Ersten Vatikanischen Konzil daran, eine imperiale Machtkirche zu begründen, die Christus abgelehnt hatte. Dieses Imperium hat so viel Elend über Menschen gebracht. Im Namen des Imperiums wurden ganze Völker unterworfen und ausgebeutet. Die philippinische Kirche hat gegen diesen Geist des Imperiums gekämpft und ist aus diesem Kampf entstanden. Das ist unser gemeinsames Erbe: Aufstehen gegen imperiale Macht in der Kirche und in der Welt.

Die Feier der 50-jährigen Kirchengemeinschaft ist eine Feier gegenseitiger Bereicherung. Das Evangelium kommt von den armen Kirchen zurück in die reichen Länder. Die Kirchengemeinschaft mit der *Iglesia Filipina Independiente* ist ein Segen und ein Geschenk für die alt-katholischen Kirchen. Die *Iglesia Filipina Independiente* fordert uns heraus, als Kirche in Zeiten der Globalisierung katholisch zu sein. Sie ist nicht nur die arme, die empfangende Kirche, die unsere Unterstützung bräuchte. Nein, sie ist eine reiche Kirche – reich an Märtyrern und reich an einer Spiritualität der Gerechtigkeit.

Lasst uns darum beten, dass unsere Kirchengemeinschaft uns auf dem Weg zu Gerechtigkeit und Frieden vereint. Möge sie ein Segen für unsere Länder und ein Samenkorn für eine bessere Welt sein. ■

Foto gegenüber: Franz Segbers verliest die Botschaft von Erzbischof Joris

## Günter, hab' Dank!

Günter Eßer hielt seine *Lectio Ultima*

VON RALPH KIRSCHT

**G**ÜNTER, HAB' DANK! SO SCHALTE ES DURCH die gut gefüllten heiligen Hallen der Bonner Namen-Jesu-Kirche, als ein Chor ehemaliger Studierender am alt-katholischen Seminar der Universität Bonn „ihrem Professor“, Günter Eßer, ein Danklied sang. So geschehen bei der Abschiedsveranstaltung für Prof. Eßer, der seit 1. November emeritiert ist. Zuvor hatte Bischof Dr. Ring Günter Eßer für seine viele Arbeit in Lehre und Forschung sowie für die Kirche gedankt. „Mit Günter Eßer verabschieden wir heute einen Lehrer der Theologie in den Ruhestand, dem es stets wichtig war, den Bogen zwischen Kirche und Glaube einerseits und der wissenschaftlichen Theologie andererseits immer wieder neu zu spannen“, so Bischof Ring. Wer ihn predigen höre, höre einen, der nicht Theologie und Verkündigung als zweierlei betrachte, sondern als Einheit. „Die Theologie befruchtet seine Verkündigung“, so Ring weiter, und „umgekehrt hat das Leben der Theologie von Günter Eßer immer wieder zu denken gegeben und beide bewahrt, sich in einem Elfenbeinturm einzuschließen.“



Foto: Prof. Günter Eßer bei seiner *Lectio Ultima* in der Bonner Namen-Jesu-Kirche



## Die Botschaft leben und weitertragen

Nach den Dankesworten des Bischofs, der selbst einmal als wissenschaftlicher Mitarbeiter unter Günter Eßer am alt-katholischen Seminar wirkte, hielt dieser – wie es akademischem Brauch entspricht – seine Lectio Ultima, seine letzte Vorlesung.

*Was ist notwendig, damit die Kirche die ihr anvertraute Botschaft in die Zukunft tragen kann? Und was braucht sie, um diese Botschaft selbst zu leben?* Diese Fragen, mit denen sich Günter Eßer schon seit vielen Jahren auseinandersetzt und die er auch in der Arbeit mit den Studierenden immer wieder diskutiert hat, zogen sich auch wie zwei rote Fäden durch seine Abschiedsvorlesung. Angesichts von über 400.000 Menschen, die im letzten Jahr die beiden großen Kirchen in Deutschland verlassen hätten, seien diese Fragen für ihn von bleibender und drängender Aktualität. Und auch die Frage, wo in dieser Glaubens- und Kirchenkrise der Ort unserer kleinen alt-katholischen Kirche sein könne.

Für Günter Eßer konzentrierte sich allerdings all dieses Fragen um die Zukunft der Kirche auf ein entscheidendes Thema, das für ihn Mitte und Herz aller Theologie und allen kirchlichen Lebens ist, nämlich „dem Leben zu dienen“, und zwar dem Leben in all seinen Facetten. Die biblische Begründung dieser Kernberufung von Kirche sieht er in Johannes 10,10: „Ich will, dass sie [das heißt die Menschen] das Leben haben und es in Fülle haben.“

Um dem Leben der Menschen dienen zu können, sieht Günter Eßer einen Aspekt aus der Verkündigung Jesu selbst als entscheidend an: Umkehr. „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um und glaubt an das Evangelium!“ Das heißt für ihn: Ohne Umkehr geht es nicht mit dem Reich Gottes, ohne Umkehr geht es auch nicht mit der Kirche. Die Kirche sei keine perfekte Gesellschaft und auch keine Insel der Seligen. Sie bestehe aus fehlerhaften Menschen, die andere durch ihre Arroganz, ihren Hochmut und ihre Besserwisseri verletzten, die stets in der Gefahr seien, alles andere wichtiger zu nehmen als das Evangelium. Das sei unsere Realität. Und weil das so war und bis heute so sei, sei Umkehr *Not-*wendig für das Leben und die Glaubwürdigkeit der Kirche. Die Theologie solle darin den Part der Mahnerin, der Prophetin übernehmen, durchaus bereit, den Finger in die Wunde zu legen und ihre Stimme zu erheben, wenn das Leben in Gefahr ist, wenn die Stimme der Armen, Schwachen, Ausgebeuteten zu schwach sei und überhört werde.

Angesichts der nicht zu leugnenden Krise und einer galoppierenden Säkularisierung sieht Günter Eßer die Kirche in einer eigenartigen Spannung zwischen Lähmung und Aktivismus. Lähmung, weil es keine fertigen Lösungen gebe, mit denen wir die Kirche der Zukunft bauen könnten; und Aktivismus, weil eigentlich nicht sein könne, was nicht sein dürfe, das heißt es müsse doch für die Kirche Perspektiven geben, um die Zukunft zu gestalten. So werden Strukturen reformiert, werden pastorale Pläne für die Zukunft aufgestellt, von denen aber eigentlich jeder wisse, dass sie schon überholt sind, bevor sie in Kraft treten. Das sei total unbefriedigend, denn wir wollten doch so gerne Macher sein.

Angesichts dieser schwierigen Situation, die Kirche zu durchstehen habe, ist Eßer immer mehr zu der Überzeugung gelangt, dass der einzig mögliche Ausweg aus der Krise nur die Rückkehr zu dieser Kernaussage des Evangeliums sein könne, wie sie in Johannes 10,10 formuliert ist, selbst wenn die Kirche, auch die Alt-Katholische Kirche, dabei die schmerzhafteste Erfahrung mache, dass vieles an Strukturen und sorgsam gehüteten Traditionen zusammenbreche.

Ausgehend von dem Buch des römisch-katholischen Pastoraltheologen Christian Hennecke, das den Titel trägt: „Kirche, die über den Jordan geht“, sieht es Eßer als eine wichtige Aufgabe als Kirche von heute für die Kirche von morgen an, „Inseln oder Oasen des Lebens“ und der Lebendigkeit zu schaffen.

Am Beispiel der Bonner Namen-Jesu-Kirche erläuterte Prof. Eßer, wie eine solche „Insel des Lebens“ aussehen könne. Denn: Für Günter Eßer ist die Namen-Jesu Kirche in Bonn eine solche Insel. Der pastorale Dienst an dieser Kirche steht unter dem Leitwort: „Geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen“.

Gasthaus meine: Es kommen Besucher auf Zeit. Und die, die kommen, werden sich sehr genau anschauen, was unsere „geistliche Speisekarte“ zu bieten habe. „Geistliches Gasthaus“ meine dann, dass das „Gottes-Haus“ ein offenes „Menschen-Haus“ werde, in das Besucher einträten, in dem sie verweilten und Gott begegnen könnten, der hier auf sie warte. „Ja, er wartet, er drängt sich nicht auf, sondern er bietet sich an, das Leben der Menschen mitzugehen“, so formulierte es Eßer eindringlich.

Für viele sei diese Aussicht auf Kirche von morgen eine wirkliche Herausforderung. Denn sie setzt voraus, dass wir akzeptieren, nur „Anbieter“ einer guten Botschaft zu sein. Dazu gehört auch auszuhalten, dass Leute kommen, eine Weile bleiben und dann wieder gehen. Wir müssten es Gott zutrauen, dass er ihr Leben begleite und segne, so Eßer. Und das könne ganz anders aussehen, als wir uns das vorstellten.

Am Ende seiner Lectio Ultima formulierte er es so: „Unsere Aufgabe wird es sein – um im Bild zu bleiben – so etwas wie eine ‚geistliche Speisekarte‘ zu erstellen, die den Menschen Appetit macht, Appetit nach Leben, Appetit nach Gott...“

## Noch kein Ruhestand

Es war eine bewegende und würdige Veranstaltung, zu der zahlreiche Ehrengäste aus dem In- und Ausland angereist waren, unter anderem auch der Erzbischof von Utrecht, Dr. Joris Vercammen, und auch eine fröhliche, wozu insbesondere der eingangs erwähnte Studierenden-Chor beitrug: „So lernten wir fürs Leben, nicht nur Theologie. Du hattest mehr zu geben – Lebensphilosophie. Du hattest off'ne Ohren für alle unsre Weh'n, und wusstest uns zu helfen mit Johannes 10 Vers 10“, so sangen Anja Goller, Florian Bosch, Lothar Haag, Ulf-Martin Schmidt und Achim Jegensdorf auf die Melodie des bekannten Kölner Karnevalsliedes „Denn wenn et Trömmelsche jeht“.

Prof. Günter Eßer geht nach fast 20 Jahren in den „Un-Ruhestand“, denn er wird weiterhin seine unschätzbaren Dienste, sein theologisches Wissen und seine

geistlich-pastoralen Erfahrungen der alt-katholischen Kirche zur Verfügung stellen, unter anderem als Dozent für Homiletik und als Ausbildungsleiter für die Pfarramtswärterinnen und Pfarramtswärter.

Am Ende gab es noch ein Geschenk der besonderen Art für Günter Eßer. Sein Nachfolger, Prof. Dr. Andreas Krebs (Universität Bern), überreichte ihm ein Exemplar der Festschrift „Weg-Gemeinschaft – Festschrift für Günter

Eßer“, in der sich Beiträge von Kollegen, Freunden und Wegbegleitern zu den Themenbereichen Alt-Katholische Theologie, Ökumene, Spiritualität und jüdisch-christlicher Dialog finden. Die Festschrift ist im Alt-Katholischen Bistumsverlag erschienen und kann über den Webshop des Bistums oder jede Buchhandlung für 17 Euro bezogen werden. ■

## Jesus trifft Zachäus – Siehst du mich?

Dekanatstage in der Burg Altleiningen

VON CONSTANZE SPRANGER

„SIEHST DU MICH?“ – DIESE FRAGE STELLTE DIE Gemeinde Baden-Baden an die über 90 Gäste, die sich aus den Gemeinden Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe und Stuttgart in der Burg Altleiningen trafen. Wie in den Jahren zuvor betrat ich voller Erwartung den großen Saal der Jugendherberge im Dachgeschoss mit den vielen Fenstern und noch mehr leeren Stühlen, die sich alsbald mit kleinen und großen, sehr neugierigen und zum Teil noch schüchternen Teilnehmenden füllten.

Das glänzend organisierte Team aus Baden-Baden hatte schon vorab per Brief alle aufgefordert, ein Foto von sich mitzubringen, welches gleich beim Willkommenstisch am Eingang auf ein grünes Herz zu kleben war. Nach der Begrüßungsrunde durch Peter Bauer wurde klar, was es mit den vielen Fotos auf grünen Herzen auf sich hatte: Sie wurden zu Blättern an einem Baum, der nun an eine Stellwand gepinnt beim Kennenlernen gute Dienste tat. War nicht auch Zachäus auf einen Baum geklettert?

Ein breit gefächertes Workshop-Angebot für alle Altersgruppen befasste sich mit der Zachäus-Geschichte und dem „Gesehen werden“. Grundschulkinder trafen sich im Spielkreis, während Ältere einen Trickfilm mit Papierfiguren anfertigten. Gruppen für die Erwachsenen konnten sich zu Themen wie Resilienz und Kommunikation austauschen. Kunstvolle Bilder entstanden beim Bibel-Schreib-Mal-Seminar von Jutta und Anemone Oesterle. „Es tut so gut, einmal den Alltag hinter sich zu lassen und – angekommen zu sein“, wie es eine Teilnehmerin, Mutter von zwei Teenagern, beschrieb.

Das Wetter am Nachmittag war auf Seiten der Wanderfreudigen, und alle genossen den flott beschrittenen Weg zum Rahnenhof im Pfälzer Wald bei blauem Himmel sehr. Doch auch bei Tanz, Singen oder Shiatsu-Massage in den Räumen der Burg waren Interessierte aktiv.

„Hilfe, die Gäste kommen!“ rief Andreas Balzer als „Maître de Plaisir“ in den frühen Abendstunden dem erwartungsvollen Publikum im Dachgeschoss-Saal zu, und: „Wir müssen Zachäus helfen, das Anwesen herzurichten,



Constanze Spranger ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Foto: Pfarrer Hans Vogt

denn Jesus kommt zu Besuch und wir werden ein Fest feiern!“

Statt sich also sofort lustigen Spielen hinzugeben, hatten die Baden-Badener Bastel-Material bereitgestellt, um mit den alsbald hilfsbereit zupackenden Teilnehmenden den eher nüchtern neonhellen Saal in einen orientalischen Genusraum zu verwandeln. Nach nervenaufreibenden, aber spielerischen Aufräum- und Wäsche-Aktionen kehrte Ruhe ein, silberne Tablett schimmerten im Kerzenlicht, bis Pfarrer Hans Vogt mit einem jüdischen Segensspruch den Auftakt zum Speisen gab. Nahezu alle hatten sich mit bereitgestellten Tüchern oder Turban festlich geschmückt, um sich ohne Schuhe auf den weichen Kissen und Teppichen niederzulassen. Wir wurden mit Datteln, Brot und Gemüse bedient, nachdem wir von Mouhcine El Ghomri ein wichtiges arabisches Wort: اركش (gesprochen: „Shukran“ – in Deutsch: „Danke“) gelernt hatten. Bis in die ersten Morgenstunden stillten wir später das Bedürfnis nach Liedern und Tanz.

Der Sonntagsgottesdienst brachte die Begegnung zwischen Jesus und Zachäus mit souveränen jungen Schauspielern vor dem Altar zur Geltung. Lebendig und mit lauter



Stimme kamen anders als in der biblischen Überlieferung auch Zachäus' Freunde zu Wort, während sehr bildhaft der kleine Zachäus-Darsteller Felix Thoerner zwischen den „Großen“ der Baden-Badener Gemeinde, die dynamisch nach vorne liefen, um „Gedränge“ darzustellen, wirklich keine Chance zu einem Blick auf Jesus hatte. Er musste auf den Baum klettern, und siehe da, hinter unserem Fotoblätter-Baum ragte plötzlich der kleine Zachäus heraus und verfolgte den einziehenden Jesus mit den Augen. Viele von

## Flüchtlinge nicht zu Sündenböcken machen

VON BISCHOF DR. MATTHIAS RING

**D**IE TERRORISTISCHEN ANSCHLÄGE, DIE IN DER Nacht von 13. auf den 14. November in Paris verübt wurden und mehr als 130 Menschen das Leben gekostet haben, haben viele von uns tief betroffen. Wir sind entsetzt und fassungslos. Wir trauern mit den

Eve Jacob und Sylvia Vogt mit Flöte und Klavier begleitete Lieder gaben dem Gottesdienst einen schwingenden Rhythmus, der mich sehr berührte. Nach dem Mittagessen verwöhnte die Sonne uns wieder zur Abschiedsrunde im Burghof. Dabei konnte ich spüren, dass jede Hand, die ich in dem großen Rund schütteln durfte, der Zugang zu einem einzigartigen Schatz sein kann, wenn wir ihn nur *sehen* würden. ■

Angehörigen der Opfer und beten für die Toten. Und wir beten auch um Frieden im Nahen und Mittleren Osten.

Angesichts der Tatsache, dass diese Anschläge einen islamistischen Hintergrund haben, beginnen leider bereits jetzt Menschen, Vorbehalte gegen die zu uns kommenden Flüchtlinge und gegen den Islam zu säen.

Bitte lassen Sie sich von den Hassparolen und Gerüchten, die mittlerweile verbreitet werden, nicht anstecken. Lassen Sie uns die flüchtenden Menschen nicht zu Sündenböcken für etwas machen, was religiöse Fanatiker zu verantworten haben. Viele, die zu uns kommen, fliehen genau vor dem Terror, der in den Anschlägen in Paris zum Ausdruck gekommen ist. ■



## Musikalische „Klangfarben“

Benefizkonzert zugunsten DONUM VITAE-Förderverein  
VON MELANIE STÄDTLER

**M**IT SONNE UND HERLICH BUNTEN FARBEN, so zeigte sich der Herbst am 24. Oktober von seiner schönsten Seite. Am frühen Abend fing dann auch ein Benefizkonzert in der alt-katholischen

Kirche in Rosenheim diese Herbststimmung ein. Der Liederabend zugunsten des Fördervereins DONUM VITAE Rosenheim e.V. begeisterte die Zuhörer mit vielseitiger Chormusik in einem besinnlich-heiteren Ambiente.

So boten zunächst die rund 20 Sängerinnen und Sänger des Chors „kreuz und quer“ der alt-katholischen Pfarrgemeinde Rosenheim ein vielfältiges Repertoire, das sich sehen lassen konnte. Chorleiterin Angelika Scharrel-Holzbauer dirigierte in der ersten Hälfte besinnliche Lieder. Nach der Pause stand dann auch Modernes und manch amüsanter Song wie „Ohne Krimi geht die Mimi nie ins Bett“ oder „Only you“ auf dem Programm. Das Ergebnis vieler Chorproben konnte sich hören lassen.

Das über die Grenzen Rosenheims hinaus bekannte Ensemble „Vierundeinklavier“, begeisterte ebenfalls, mit Gospels wie „Say a little prayer“ oder „You 've got a friend“. Beim gemeinsamen Schlusslied „This little light of mine“ gab es kein Halten mehr. Manchen Zuhörer riss es von den Kirchenbänken und er wurde vom Rhythmus übermannt. Für Besinnlichkeit sorgten nachdenkliche Textimpulse, die von Pfarrer Dr. André Golob und Karola Specht-Garnreiter, der Leiterin der Rosenheimer DONUM-VITAE-Beratungsstelle vorgetragen wurde. Bei Apfelsaft, Apfelwein und Apfelbrot kamen die Zuhörer in der Pause ins Gespräch.

Für die großzügigen Spenden bedankte sich der Fördervereins-Vorstand, vertreten durch Ulrike Plankl und Elisabeth Jordan, die das Benefiz-Konzert mit organisiert hatte. Der Konzerterlös kommt der Rosenheimer DONUM-VITAE-Beratungsstelle zugute. ■

# Eine Lebensgeschichte, die auch heute noch bewegt

Feier des 200. Geburtstags von Amalie von Lassaulx in Koblenz

VON STEPHAN NEUHAUS-KIEFEL

**A**LS EIN HÄSSLICHES KIND HATTE IHRE MUTTER sie beschrieben, als Amalie von Lassaulx zur Welt kam. So berichtet es einer, der ihre Lebensgeschichte aufgeschrieben hat. Umso mehr glänzte sie als erwachsene Frau mit einer Stärke, die ihr im alt-katholischen liturgischen Kalender den Titel einer Bekennerin einbrachte. Diese Bekennerin feierte die Gemeinde Koblenz am 10. und 11. Oktober anlässlich ihres 200. Geburtstags mit einem Festprogramm.

Die Feierlichkeiten begannen mit einem Besuch am Grab von Amalie von Lassaulx in Weißenthurm, rund 20 km entlang des Rheins nördlich von Koblenz. Mitglieder der Gemeinde und Bewohner der Stadt ehrten die Ordensfrau, die hier ihre letzte Ruhe fand, nachdem sie nach ihrer Absage an die Dogmen von 1870 all ihre Privilegien als Ordensmitglied verlor. Mit einer Lichterprozession wurde somit an eine Lichtgestalt der alt-katholischen Bewegung erinnert, die mit ihrem bewegten Leben auch die Menschen von heute noch bewegt.

So wie Bodo Zielinski, dem beim Dankeswort zum Abschluss des Musicals, das am folgenden Nachmittag in der Florinskirche in Koblenz aufgeführt wurde, die Tränen in den Augen standen. Der Zweite Vorsitzende des Koblenzer Kirchenvorstands zeigte sich beeindruckt von der Aussagekraft der Texte und der Musik, die von Laienschauspielern und einem Projektchor dargeboten wurden. „Eigentlich ist es schade, dass die Geschichte dieser Frau kaum jemandem hier in Koblenz bekannt ist“, bedauerte Zielinski.



Unter der Gesamtleitung der Priesterinnen Anja Goller und Alexandra Pook stellten die Frauen und Männer aus den Gemeinden Bonn, Köln, Krefeld, Koblenz und Rosenheim in kürzester Zeit eine Aufführung auf die Beine, die nicht nur durch die inhaltliche Botschaft, sondern auch durch die Begeisterung der Mitwirkenden berührte. Besonders eindrucksvoll war die schauspielerische Leistung von Betina Thilmann-Marx, die mit langen Textpassagen als Amalie überzeugte.

In der Eucharistiefeier am Morgen, die von der Koblenzer Gemeindeband mitgestaltet wurde und in der Pfarrerin Birgit Becker einen evangelischen Blick auf die Ordensfrau wagte, wurde ebenso wie in der Aufführung des Musicals spürbar, was Angela Berlis in der September-Ausgabe dieser Zeitung über Amalie von Lassaulx schrieb: Sie war eine Gottesfreundin und Menschenfreundin. Gerade in der Begegnung mit anderen Menschen, die ihr im Kloster oft erschwert wurde, erkannte Amalie ihren Gott. So war es ein schönes Zeichen, dass bei all den Programmpunkten auch genügend Raum für das ein oder andere Gespräch blieb. ■

Stephan Neuhaus-Kiefel ist Priester im Ehrenamt in der Gemeinde Koblenz

## Partnerschaftssegnung ein Sakrament? – Partnerschaftssegnung ein Sakrament!

VON JOACHIM KUHN UND OLAF SION

„**I**CH WAR BEEINDRUCKT VON DER THEOLOGISCHEN Reflexion in der Gruppe und denke, dass die Diskussion bestimmt weitergekommen ist“, so fasste Prof. Dr. Peter-Ben Smit (Amsterdam, Utrecht) das Ergebnis des Studientages während der Pastoralkonferenz der Geistlichen im Ehrenamt (GiE) zusammen. Vom 16. bis 18. Oktober trafen sich die GiE zu ihrer jährlichen Pastoralkonferenz im Tagungshotel Hoffmanns Höfe in Frankfurt am Main. Unsere anglikanische Schwesterkirche

war durch Phil Aspinall, einen Arbeiterpriester aus England, vertreten.

Bei der Willkommensrunde nach der Andacht am Freitag zeigte sich wieder einmal, wie weit gefächert die Lebensbereiche der GiE sind und wie viel unterschiedliche Lebenserfahrung sie dadurch einbringen können.

Die Bistumssynode 2014 hatte einen Konsultationsprozess angeregt, in dem über das Eheverständnis gesprochen werden soll und darüber, wie sich die Ehe zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften beziehungsweise das Ehesakrament zur Partnerschaftssegnung verhält. Bereits im Vorfeld dieser Bistumssynode hatten sich die





GiE das Thema „Verständnis von Ehe und Partnerschaft und ihrer Bedeutung für die seelsorgerische Arbeit mit Menschen in unterschiedlichen Lebensgemeinschaften“ für ihre Konferenz 2014 ausgesucht. Daraus hatte sich dann das diesjährige Thema „Die Feier der Partnerschaftssegnung“ herauskristallisiert.

Am Samstagvormittag beschäftigten sich die GiE mit der biblischen Grundlegung und beleuchteten die für das Rituale gewählten Bibelstellen kritisch. Dabei ging es insbesondere um die Stellen über Nôomi und Rut „Wo du bleibst, da bleibe ich“ (Rut 1,14b-17), „Jonathan schloss mit David einen Bund“ (1 Sam 18,1b-4) und „Zwei sind besser als einer allein“ (Koh 4,9-12).

Ein reger Austausch über die Verortung und Erdung des Rituale im Leben der Gemeinden schloss sich an. Dabei wurde klar, dass eine Erklärung zu den Zusammenhängen, denen die Stellen entnommen sind, und ihre Verortung in der heutigen Zeit absolut notwendig ist.

### Sakrament, Sakramentalie, Segnung

Ist diese Unterscheidung (heils)notwendig? Gibt es andere Herangehensweisen? Um das zu klären, beschäftigten sich die GiE in der zweiten Einheit am Nachmittag anhand des Segnungsgebetes mit den unterschiedlichen Verständnissen von Sakrament in der westlichen und der östlichen Kirche.

Während des Studientages wurden folgende Punkte deutlich herausgearbeitet:

- ➔ Unterschiede bei den Feiern für ein heterosexuelles und ein homosexuelles Paar haben weniger mit einer möglichen unterschiedlichen Grundstruktur dieser

Beziehungen zu tun als vielmehr mit kirchlichen und gesellschaftlichen Vorbehalten und Verletzungen.

- ➔ In der Pastoral zeigt sich, dass homosexuelle Paare, die ihre Partnerschaft segnen lassen möchten, sich häufig intensiver mit dem Glauben und der Bibel befassen haben.
- ➔ Der wichtigste Unterschied beim Überdenken von „Ehe“ und „gleichgeschlechtlicher Partnerschaft“ hat nicht viel mit der Zusammenstellung dieser Partnerschaften zu tun: Beide werden in erster Linie als „Partnerschaft“ verstanden, die als „Gemeinschaft“ eine besondere Qualität hat und durch ihre Einsegnung auch in den Kontext der Gemeinschaft der Kirche, die letztendlich Gemeinschaft mit Gott ist, gestellt wird. Es zeigt sich eine Zurückhaltung, auch bei homosexuell Liebenden, das Wort „Ehe“ für die eigene Partnerschaft zu verwenden. Diese Ablehnung hat aber primär mit der Ehe als „bürgerlicher“ Institution und den eigenen biografischen Erfahrungen zu tun. Solche Ablehnung existiert aber auch bei heterosexuellen Paaren mit entsprechenden Erfahrungen, die ebenfalls Segen erbitten wollen, aber keine (erneute) Ehe eingehen wollen.
- ➔ Als „Partnerschaft“ (bzw. „Bund“ oder „Ehebund“) können beide Arten von Beziehungen als wesentlich gleich verstanden werden. Eine exklusive Handhabung des Sakramentenbegriffs wurde verneint. Dass die Segnung einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft sakramental sei, ist eigentlich keine Frage.

Der Studientag wurde mit einer gemeinsamen Eucharistiefeier am Abend abgerundet. Am Sonntag wurde die Konferenz mit Regularien und Aussprache beendet. ■

## Geht doch!



### Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit

VON GUDRUN UND HANS WESKAMP

Gudrun und Hans Weskamp sind Mitglieder der Gemeinde Dortmund

**U**NTER DIESEM MOTTO LUD EIN BÜNDNIS AUS Landeskirchen, Diözesen, christlichen Entwicklungsdiensten, Missionswerken und Verbänden auf den Pilgerweg für Klimagerechtigkeit ein.

Der internationale Pilgerweg verlief von Flensburg (Start 13. September) über Trier nach Paris (Ankunft 28. November). Durch spirituelle und politische Aktionen entlang des Weges wurde Bewusstsein für die Klimagerechtigkeit auf unserem Planeten geschaffen. Das Jahr 2015 ist für die globale Klimapolitik von großer Bedeutung. Im Dezember dieses Jahres treffen sich die Staats- und

Regierungschefs zum 21. UN-Klimagipfel in Paris. Das große Ziel: Nach mehreren verpassten Gelegenheiten endlich ein gerechtes Klimaabkommen vereinbaren. Das ist dringend notwendig, denn viele Menschen – vor allem in den von Armut betroffenen Regionen – leiden schon heute unter den Folgen der drohenden Weltklimakatastrophe.

Wir konnten an drei Tagesetappen teilnehmen: Hagen-Gevelsberg-Wuppertal und Bonn-Remagen. Neben vielen Pilgern waren auch Bundestagsabgeordnete, Bürgermeister und die Bundesumweltministerin Hendricks mit unterwegs. Die christlichen Kirchen waren durch römisch-katholische Weihbischöfe, evangelische Landesbischöfe und örtliche Pastoren vertreten. Auf dem Weg erlebten wir eindrucksvolle spirituelle Momente an Schmerzpunkten (zum Beispiel Gebet und Bitten in einer Autobahnunterführung) und Kraftpunkten (etwa in Kirchen und Naturschutzgebieten). Das gemeinsame Pilgern mit intensiven Gesprächen, Schweigen und Liedern auf dem Weg beeindruckten uns sehr. Klimapolitische Impulse forderten uns zum Handeln in christlicher Solidarität auf.

Von Flensburg bis Paris gingen acht Pilger die gesamten 1470 km. Sie wurden täglich von 20 bis 400 Mitpilgern begleitet. Bei der Abschlussveranstaltung in Paris trafen Pilger aus der ganzen Welt zusammen. Uns bleibt die Hoffnung, dass es jetzt endlich ein gerechtes Klimaabkommen geben wird. ■

# baf-Jahrestagung

VON FELICITAS SCHMIDT

**M**IT EINEM DRÖHNENDEN GONGSCHLAG, einem lustigen Gedicht und mit einem Sektempfang eröffnete die 1. Vorsitzende, Lydia Ruisch, die Jahrestagung 2015 vor dem Festsaal des Tagungshauses in Schmerlenbach. Beim anschließenden bewährten Ritual wurde jede Frau herzlich und von allen gut sichtbar begrüßt. Es tat gut, jede einmal bewusst wahrzunehmen und den großen Kreis zu bestaunen, der den Saal erwartungsfroh füllte.

Die mit einem aus Steinen, Kerzen und Tüchern gestaltete Mitte in Form eines großen Yin- und Yang-Zeichens illustrierte unser Tagungsthema: „Lachen oder Weinen wird gesegnet sein“. Das Yin-Yang-Zeichen vereint symbolisch in sich die Gegensätze, die unser Leben durchziehen, die hellen wie die dunklen Seiten und macht sichtbar, wie Licht und Schatten einander ergänzen, bedingen, ja brauchen – wie eins ohne das andere gar nicht sein kann.

*Alle* Farben des Lebens, ob hell oder dunkel, wollen gesehen, wertgeschätzt und gelebt werden. In Tänzen und Körperwahrnehmungs- und Ausdrucksübungen – kompetent und humorig angeleitet von Benedikta Klein – rutschte das Gehörte und Gesehene ins Spüren und Fühlen, was es uns ermöglichte, mit allen Sinnen mit dem Thema Tuchföhlung aufzunehmen.

Auch wenn wir ziemlich überzeugt sind, dass ein Leben ohne Dunkelheit und Schwere doch wohl eher das „richtige Leben“ ist, wurde dadurch deutlich, welches notwendige Potenzial auch in dem stecken kann, was wir als „Pech“ bezeichnen – wie auch das, was wir als „Glück“ bezeichnen, manchmal nicht glücklich macht.

## Café, Bibellust und Tanz

Bei Caféhäusatmosphäre konnten wir am nächsten Tag in verschiedene Lebensgeschichten eintauchen und persönliche Erfahrungen sowohl mit Licht, Freude und Lachen als auch mit Schwere, Dunkel und Leid teilen. Gesprächsfördernd war, dass wir in diesem Café ausdrücklich dazu eingeladen waren, die Tischdecken mit Notizen, Zeichnungen und Kritzeleien aus unserem Gespräch zu verschönern. Da wurde viel gelacht und auch geweint, und es war wohltuend, Lebenserfahrungen miteinander zu teilen. Herzerfrischend für mich waren die Beiträge, in denen Freude und Humor als göttliche Lebendigkeit durchbrachen.

Dass die Praxis des Segnens im Alltag zu ansteckender Gesundheit führen kann, war in den Begegnungen dieses Tages zu spüren. Im Tagesverlauf brandete immer wieder der Lachkanon auf, den Catherine Wystrach mit uns eingeübt hatte. Am Nachmittag hatten wir Gelegenheit, unsere Seelenlandschaft mit Licht- und Schattenseiten zu erkunden und anschließend in Worten, Farben oder



Naturmaterialien auszudrücken. Auch am Abend konnten wir Licht und Schatten, unsere wechselnden Pfade in Bewegung und Tanz, in Farben und Linien erspüren und erleben.

Heidi Herborn brachte uns Bibellust statt Bibelarbeit und ermutigte uns, es wie die Hummel zu machen, die anatomisch gesehen gar nicht fliegen kann, aber dennoch fliegt, weil sie eben dies nicht weiß, voll vertrauend auf ihre Berufung zum Abheben. Heidi Herborn blieb ihrem Motto „Keine weiß so viel wie alle!“ den ganzen Tag lang treu – dadurch, dass fast alle Frauen sich daran beteiligten, Sequenzen und Themen zu Maria von Magdala szenisch in Gruppen darzustellen, konnten wir lachend, staunend und zum Teil tief berührt uns in die Emotionen der Geschichte hineinfinden. Das war Bibelleselust vom Feinsten, die emotional und körperlich bewegte. Manchmal konnte man hummeliges Brummen vernehmen.

Der Feierabend war für mich ein Feuerwerk weiblicher Kreativität und Lebendigkeit, gefüllt mit einem grotesk-dramatischen Theaterstück, mehrstimmigem Gesang zu den weiblichen Sonnenseiten, stimmungsvoll-orientalischem Lichtertanz, Boomraker-Rhythmus-Power, *baf* sucht den Superwitz und „abrocken“ bis tief in die Nacht.

Beim Gottesdienst war der Altar im Zentrum umgeben von Licht und Dunkel und lud uns ein, uns auf Gott, den und die „Ich-bin-da“ in Freude und auch im Leiden, einzustimmen. Priesterin Brigitte Glaab verkündete uns „Christus als Meister, der uns das Lachen lehrt in der Kraft seiner Auferstehung“. Wie Gott als Licht selbst in tiefster Finsternis erfahrbar sein kann, erfuhren wir, als sie uns die Osteransprache eines Priesters im KZ Dachau vorlas. Die Stille und Präsenz, die darauf folgte, hat mich sehr berührt.

Tanzend unterwegs zur Lebensfreude bewegten wir uns im Kreis. Da die Musik nur sehr leise zu hören war, verdichtete dies die Bewegungen zu einem sanft lauschenden Schreiten, das unter die Haut ging. So war der Segen spürbar im Raum zum Aufnehmen, Annehmen, Durchfließen lassen und Weitergeben.

Den Heimweg trat ich an, in dem Gefühl, reich beschenkt und gesegnet zu sein, dankbar für diese stärken- und belebenden Tage. ■

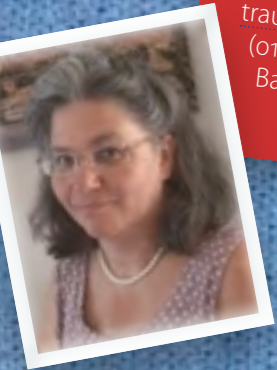
Felicitas Schmid  
ist Mitglied  
der Gemeinde  
Landau



# Hallo Ihr!

**H**eute sieht diese Seite einmal ganz anders aus. Wenn Ihr mögt, könnt Ihr sie vorsichtig heraustrennen, zusammenkleben oder das ganze Heft als Adventskalender in Euer Zimmer hängen. Ihr müsst einfach jeden Tag die passende Zahl suchen und nachlesen, welche Aufgabe Ihr habt. Ich wünsche Euch und Eurer Familie eine besinnliche Adventszeit und fröhliche Weihnachten!

Wenn Ihr mögt, schreibt mir doch mal, wie Ihr den Adventskalender fandet oder schickt mir eines Eurer Bilder, per E-Mail: [traudl.baumeister@gmx.de](mailto:traudl.baumeister@gmx.de), Whats-App (0172-6049 202) oder per Brief an Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



## Der besondere Adventskalender – Zeit nehmen und und (ver)schenken

- 1** Beginne heute, Sterne zu basteln ([www.stern-basteln.de](http://www.stern-basteln.de))
- 10** Beginne heute, Deine Sterne zu verschenken, an Nachbarn, Postboten, Lehrer, Trainer etc.
- 22** Habt Ihr/hast Du eine Lieblings-Weihnachtsgeschichte? Lest sie zusammen, bei Kakao oder Tee.
- 3** Spiele oder sprich in der Schule mal mit einem Kind, das Du bisher wenig oder gar nicht kennst.
- 19** Heute ist Musiktag. Entdeckt gemeinsam Advents- und Weihnachtslieder – mit Selber-Singen und -Spielen.

- 5** Versuche heute mal ohne Fernsehen, PC oder Handy auszukommen.
- 21** Nimm Dir heute die Zeit und schau einfach mal eine halbe Stunde aus dem Fenster. Was siehst Du? Wenn Du magst, mal davon ein Bild.
- 6** Gib jemandem etwas von Deinem Nikolaussäckchen ab. Etwas, was Du selbst gerne magst.
- 2** Sag Deiner Mama, Deinem Papa, was Du an Ihnen magst.
- 7** Sag Deinem Bruder, Deiner Schwester oder Freundin/Freund, was Du an ihnen toll findest.
- 15** „Ich wünsche Dir...“: Schreibt (und malt) Wunschezettel für jeden in der Familie mit drei Wünschen drauf (muss nicht alles heute sein; hinterher gut verstecken).
- 8** Versuche heute mal, alle Menschen, die Du triffst, freundlich anzulächeln.

- 18** Wenn Du magst, gib Deinen Eltern die Liste.
- 9** Überlegt in der Familie, ob ihr jemandem zu Weihnachten eine besondere Freude machen könnt.
- 11** Stehe heute früher auf als sonst und decke den Frühstückstisch liebevoll.
- 20** Setzt Euch um den Adventskranz und erzählt Euch, was Ihr an Eurer Krippe (oder der von Oma/Opa, der in der Kirche) am schönsten findet.
- 4** Schneide einen Barbara-zweig und stelle ihn in die Vase zum Adventskranz. Zündet die Kerze an und lest eine Geschichte.
- 12** Hilf zu Hause beim Backen oder Kochen.

- 14** Schreibe einem lieben Menschen eine Weihnachtskarte und verschicke sie. Vielleicht bastelst Du etwas dazu, z.B. einen Faltstern aus Transparent-oder Butterbrotpapier?
- 17** Schreibe eine Liste mit allen Dingen, die Dir an der Adventszeit bisher gefallen haben. Gibt es etwas, das Du vermisst? Schreibe es dazu.
- 23** Räume dein Zimmer auf und miste aus, was Du nicht mehr brauchst.
- 16** Bedanke Dich heute bei Gott ganz besonders für einen schönen Moment, den er Dir geschenkt hat.
- 13** Mach heute mal eine Stunde – gut eingepackt – einen Wind- und Wetter-Spaziergang.
- 24** Schenke jedem Familienmitglied den Wunschezettel, den du jedem gemalt hast. Frohe Weihnachten!



# Terminvorschau

17. Januar	Verabschiedung von Pfarrer Hans Vogt Baden-Baden	21. April	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche, Frankfurt am Main
30. Januar ◀ 14.00 Uhr	Amtseinführung PfarrerIn Sabine Clasani Mannheim	4.-8. Mai	Ring frei 5
17. Februar	13.00 Uhr: Geistlich-theologischer Nachmittag 18.00 Uhr: Chrisammesse Namen-Jesu-Kirche, Bonn	9.-13. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
26./27. Februar	Thürlings-Tagung, Bern	25.-29. Mai	100. Deutscher Katholikentag, Leipzig
4.-6. März	Treffen der Internationalen alt- katholischen Bischofskonferenz mit den Synodalräten/Synodalvertretungen der Bistümer, Amersfoort/NL	13.-18. Juni ◀	Treffen der Internationalen alt- katholischen Bischofskonferenz, Köln
11.-13. März	DiakonInnen-Konvent, Königswinter	25. Juni, 14.00 Uhr ◀	Diakonatsweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn
15./16. April	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Altkatholizismus- Forschung, Bonn	27.-30. Juni ◀	Treffen der Internationalen Römisch- katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission

Neu aufgeführte Termine sind  
mit einem ◀ gekennzeichnet.  
Termine von bistumsweitem Interesse,  
die in den Überblick aufgenommen werden sollen,  
können an folgende Adresse geschickt werden:  
[termine@christen-heute.de](mailto:termine@christen-heute.de)

## Impressum

*Christen heute* –  
Zeitung der Alt-Katholiken  
für *Christen heute*

**Herausgeber**  
Katholisches Bistum der  
Alt-Katholiken in Deutschland

**Redaktion**  
**Gerhard Ruisch** (verantw.),  
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg  
Tel. 07 61 / 3 64 94  
E-Mail: [redaktion@christen-heute.de](mailto:redaktion@christen-heute.de)  
**Walter Jungbauer**  
Internet:  
<http://www.christen-heute.de>

**Erscheinungsweise**  
monatlich

**Design und Layout**  
**John L. Grantham**  
E-Mail: [john.grantham@gmail.com](mailto:john.grantham@gmail.com)

**Vertrieb und Abonnement**  
*Christen heute*,  
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand  
Fax: 04842/1511  
E-Mail: [versand@christen-heute.de](mailto:versand@christen-heute.de)

**Nachrichtendienste**  
epd, KNA, APD

**Verlag und ©**  
**Alt-Katholische Kirchenzeitung**,  
Bonn; Nachdruck nur mit  
Genehmigung der Redaktion.

**Abonnement Inland**  
21,50 € incl. Versandkosten;  
Ausland: 28 €

**Druck**  
**Druckerei & Verlag Steinmeier**,  
Deiningen

**ISSN**  
0930-5718

**Redaktionsschluss**  
**der nächsten Ausgaben**  
5. Dezember, 5. Januar, 5. Februar

**Nächste Schwerpunkt-Themen**

*Januar*  
Flucht, Flüchtlinge &  
Willkommenskultur

*Februar*  
Glaube & Humor

*März*  
Erwachsenwerden im Glauben –  
von Kindern lernen

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe  
nicht länger als 2.500 Zeichen mit  
Leerzeichen sein sollten!  
Die Redaktion behält sich  
Kürzungen vor.



fortgesetzt von Seite 2

### US-Bischöfin muss ins Gefängnis

Die frühere anglikanische Bischöfin der US-Diözese Maryland, **Heather Cook** (59), ist wegen einer tödlichen Alkoholfahrt zu sieben Jahren Haft verurteilt worden. Ein Gericht befand die 59-Jährige für schuldig, im Dezember 2014 betrunken einen Radfahrer angefahren zu haben. Das 41-jährige Opfer, ein Familienvater, starb an den Unfallfolgen. Cook hatte während des Unfalls mit dem Handy hantiert und stand unter Alkoholeinfluss. Sie beging zunächst Fahrerflucht, kehrte 20 Minuten später aber an den Unfallort zurück, um sich der Polizei zu stellen. Die US-Episkopalkirche hatte die Bischöfin nach dem Unfall zum Rücktritt gedrängt.

### Kritik an Orangensaft-Produktion

Deutschland ist Fruchtsaft-Weltmeister und größter Abnehmer von Orangensaft aus Brasilien. Eine Studie der Christlichen Initiative Romero e.V. (CIR) deckt prekäre Arbeitsbedingungen auf und liefert neue Erkenntnisse über die verheerenden Umweltauswirkungen der Orangensaft-Produktion. „Für knapp 10 Euro Tageslohn müssen die Arbeiterinnen und Arbeiter ungefähr 1,5 Tonnen Orangen täglich ernten. Der Sonne sind sie ungeschützt ausgesetzt, wenn sie die wackligen Holzleitern mit bis zu 30 kg schweren Säcken hoch und runter steigen“, so Sandra Dusch Silva. „Die von wenigen internationalen Konzernen dominierte brasilianische Landwirtschaft ist extrem Pestizid-intensiv. In der Orangenproduktion werden dabei die größten Mengen Pestizide pro Hektar verbraucht“, ergänzt Martin Wildenberg, Umweltpertinente der österreichischen Umweltschutzorganisation GLOBAL 2000.

### Ex-Vatikanmitarbeiter prangert Kirche an

Der nach seinem Outing beim Vatikan in Ungnade gefallene polnische Priester **Krzysztof Charamsa** hat in einem Brief an Papst Franziskus schwere Vorwürfe erhoben. Für Millionen Homosexuelle weltweit mache die Kirche das Leben „zur Hölle“. Dass der Vatikan gegen schwule Priester vorgehe, sei heuchlerisch; der Klerus sei „voller Homosexueller“. Der Glaubenskongregation, für die er gearbeitet hatte, warf er eine „paranoide Homophobie“ vor. Darauf verlor er umgehend seinen Posten im Vatikan sowie seine Lehrbefugnis für päpstliche Hochschulen. Er rief „alle schwulen Kardinäle, schwulen Bischöfe und schwulen Priester“ auf, „den Mut zu haben, diese fühllose, unfaire und brutale Kirche zu verlassen“.

### Nachdenken über andere Priesterformen

Osnabrücks Bischof **Franz-Josef Bode** hat Konsequenzen aus der bundesweiten „Seelsorge-Studie“ angemahnt. Es müsse der Kirche zu denken geben, dass ein Viertel der Priester sich nicht wieder für den Zölibat entscheiden würde, sagte er. Deshalb und angesichts des immer deutlicher werdenden Priestermangels müsse auch „über andere priesterliche Formen nachgedacht werden“.

### Für die meisten Deutschen hat Glaube wenig Bedeutung

Laut einer neuen Forsa-Umfrage haben für 61 Prozent der Deutschen Religion und Glaube in ihrem Leben keine oder nur eine geringe Bedeutung. Im Osten Deutschlands gilt das sogar für 83 Prozent, im Westen liegt der Wert bei 57 Prozent. Nur für 12 Prozent der Befragten hat ihr Glaube demnach eine sehr große Bedeutung. Auf die Frage, ob der Islam zu Deutschland gehöre, antworteten 47 Prozent der Befragten mit Ja, 46 Prozent mit Nein. Gleichzeitig sagten 64 Prozent, sie empfänden die Vielfalt der Religionen als Bereicherung für die deutsche Gesellschaft, 27 Prozent verneinten dies.

### Synodalität ist keine Demokratie

Kurienkardinal Kurt Koch ist nach eigenen Worten davon überzeugt, dass die Katholische Kirche in Sachen Synodalität noch einiges dazulernen muss. „Meines Erachtens gibt es hier noch offene theologische Fragen, die vertieft werden müssen“, sagte der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen. Synodalität sei etwas anderes als Demokratie. Hier gehe es nicht um Mehrheiten, sondern um das Ringen um Konsens. Synodalität sei deshalb viel schwieriger als Demokratie, führte Koch weiter aus. Denn es bedeute nicht, seinen Standpunkt durchzusetzen, sondern im Hören aufeinander und den heiligen Geist zu einer gemeinsamen Sicht zu kommen.

### Verhalten der Deutschen Bank stimmt nachdenklich

Das Geschäftsgebaren von Unternehmen wie der Deutschen Bank wirft nach Ansicht von Adveniat-Chef **Bernd Klaschka** grundsätzliche Fragen auf. Unlängst erst habe das in mehrere Wirtschaftsskandale verwickelte Bankhaus mehrere Milliarden Euro für mögliche Schadenersatzforderungen zurückgestellt. Diese Summe reiche aus, „um alle Flüchtlinge, die zu uns kommen, ein halbes Jahr lang kostenlos zu ernähren“. Gefragt sei ein grundlegender Kurswechsel, um in Deutschland, aber auch weltweit Solidarität und Gerechtigkeit voranzubringen.

### Vatikan besiegt anglikanische Kirche im Cricket

Die Cricket-Mannschaft des Vatikan hat das Team der anglikanischen Kirche von England bei einem Match in Rom besiegt. Die Begegnung fand vor rund 1.000 Zuschauern statt, unter ihnen Anglikaner-Primas **Justin Welby**. Das Spiel in Rom war das zweite Aufeinandertreffen der beiden Auswahlmannschaften, die aus jungen Priestern und Seminaristen bestehen. Das erste Match im vergangenen Jahr in England hatten die Anglikaner für sich entschieden. ■



## Papier

VON JENS-EBERHARD JAHN



Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Dresden

**P**APIER. ICH HABE MANCHMAL Angst, in Papier zu ersticken. Papier mindert aber auch die Angst vor dem Tod: Wenn ich sterbe, was bleibt von mir? Papier. Das reimt sich sogar. Nicht irgendwelches Papier, sondern Papier, auf dem mein Name steht. Oder ich „verewige mich“ in einem Graffiti, ritze Namen in Baumrinde. Geschriebenes hält länger als Erzähltes, ist besser zitierbar. Als Anhänger einer Buchreligion weiß man ohnehin ein Lied davon zu singen: Schriften können sogar heilig sein, zumindest von Heiligkeit inspiriert. Jede Organisation kennt Berichtswesen, Protokollwesen, schriftliche Beschlussfassungen – und oft ist das ein Unwesen. Denn kaum geschrieben und beschlossen, landen diese Berichte und Beschlüsse in Schubladen, Ordnern, auf Festplatten und werden kaum jemals gelesen oder gar für irgendeine Handlung fruchtbar gemacht. Der Buchstabe tötet, schreibt der Apostel. Der Geist mache lebendig. Und aus dieser Lebendigkeit, diesem Leben können Handlungen erwachsen. Aber aus dem Papierkram?

Die Ergebnisse, die Beschlüsse von Tagungen, Parteitagen, Synoden sind oft mittelmäßig und werden allenfalls zitiert, um (vermeintliche) Abweichler in die Schranken zu weisen. Aber sie sind auch Identität stiftende Bekenntnisse. Bekenntnisse zu einem bestimmten Zeitpunkt, die morgen schon nicht mehr gelten

müssen und dann fortgeschrieben werden sollten. Reicht aber nicht ein Grundbekenntnis? Ein Bekenntnis etwa, wie das Apostolische Glaubensbekenntnis, eine Grundregel wie die Zehn Gebote oder ein einfaches „Höre Israel“?

Meine Ansicht ist: Ich will nicht in toten Buchstaben ersticken. Aber ich wünsche mir Buchstaben, die den Geist in der heutigen Welt neu lebendig machen. Das Zweite Vatikanische Konzil schrieb solche neuen Buchstaben. Der Ökumenische Weltrat der Kirchen, dem wir Alt-Katholikinnen und -katholiken angehören, fasst Beschlüsse zu Fragen des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung.

Anders als die inhaltlich starken und medienwirksamen Schriften des Papstes sind die reformierten, lutherischen und ökumenischen Papiere Ergebnisse langer Diskussionen in den verschiedenen Kirchen. Und vielen Christinnen und Christen in den mittelstandsverengten europäischen Kirchen gefallen diese Erklärungen nicht so recht. Denn sie begründen uns aus der befreienden Frohen Botschaft unserer Heiligen Schrift heraus durchaus Unbequemes. Papst Franziskus brachte es in seinem Apostolischen Schreiben in drei Worten auf den Punkt: „Diese Wirtschaft tötet.“

Meine Ansicht ist: Die Meinungen des Papstes, der Lutheraner und Reformierten muss man nicht teilen. Wenn man sie teilt, muss man sie auch nicht noch ein drittes, viertes,

fünftes Mal mit anderen Worten wiederholen. Aber ein Schweigen, wenn sich alle anderen äußern – das heißt nichts anderes, als sich mit den Gegebenheiten der Welt abzufinden und als Kirche dazu nichts zu sagen zu haben.

Unsere Kirche hat nicht einmal die Position der Konferenz Europäischer Kirchen zum Klimawandel teilen wollen. Warum nicht? Wir betonen stets unsere vermittelnde und versöhnende Stellung in der Ökumene. Mit unserem Schweigen stellen wir uns aber ins ökumenische Abseits. Wie einfach ist es, sich liturgisch in der Osternacht zu Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung zu bekennen. Frei nach dem Jakobusbrief sollte daraus aber auch Handeln folgen. Handeln oder Papiere?

In synodal-episkopal verfassten Kirchen wie der unsrigen darf freilich nicht nur ergebnisorientiert verhandelt werden. Auf den Prozess kommt es an. In diesem Prozess für eine Denkschrift im Vorfeld einer inhaltlich verstandenen Synode wären alle Gläubigen beteiligt. Es käme zu Austausch, zu Kontroversen, zur Auseinandersetzung damit, wie wir uns als alt-katholische Christinnen und Christen in der Welt von heute positionieren wollen, in Sorge, Freude und Hoffnung. Im Bekennen und im daraus folgenden Handeln.

Meine Ansicht ist: Das wäre belebend und befreiend. Kein tötender Buchstabe, sondern wie ein geöffnetes Fenster. ■